

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 227

Donnerstag, den 27. September 1928

19. Jahrgang

Wochenpreis monatlich 3,00 G. wöchentlich 0,75 G. in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 2,00 G. monatlich, für Postremittenten 2,50 G. Ausland: Die 10. Seite 0,40 G. 11. Seite 0,40 G. in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. Abonnements- und Inseratentafeln in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer Br. 6
Postfachkonto: Danzig 2045
Fernsprech-Anrufung 618 0 Uhr abends unter
Sammelnummer 215 61. Von 6 Uhr abends:
Schriftleitung 242 98. Anzeigen - Annahme:
Expedition und Druckerei 243 07.

Danzigs bedrohliche Finanzlage.

Eine notwendige Abrechnung des Sozialdemokraten Gehl mit der deutschnationalen Demagogie. Wie sie Danzigs Gefundung sabotierten.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Pirsch. Sie wollten erjagen den roten Fisch.

Es war so etwas wie ein großer Jagdtag gestern in unserem Freistaatparlament. Die Deutschnationalen hatten auf eine reiche Beute gehofft, aber es wurde eine große Abrechnung mit ihrer Demagogie. Drei Mann ihrer Fraktion ließen sie aufmarschieren, die Abgeordneten Kartusch, Burandt und Dr. Ziehm. Die sollten den sozialdemokratischen Senatspräsidenten Gehl wegen seiner Fäulnis in einer sozialdemokratischen Vertrauensmännerversammlung ein für allemal erledigen. Aber schon der erste Schuß von diesem deutschnationalen Jägerkollegium war ein Fehlschuß. Herr Kartusch las nämlich in der Hauptsache nur einige Stellen aus der „Volksstimme“ vor und wurde damit ungewollt zum Propagandist für das sozialdemokratische Blatt. Herr Burandt betrat den Jägerstand nach einem kleinen Intermezzo mit seinem Fraktionsvorstand. Diese waren sich im letzten Augenblick unklar geworden, ob man diesen zweiten Jäger loslassen sollte. Er mag bei der Hasenjagd auf seinem Rittergut Groß-Trampeln zwar ganz erfolgreich sein, aber den Herren Schwegmann und Dr. Ziehm erschien es doch zu gewagt, Burandt auf die parlamentarische Jagd und dazu noch auf ein Edelwild loszulassen. Abg. Burandt wollte sich aber den politischen Nitrodrum nicht nehmen lassen. Er habe doch seine Rede schon ausgearbeitet und wollte sie nun auch durchaus halten. Schließlich mußten Dr. Ziehm und Schwegmann nachgeben.

Herr Burandt ward aber im Volkstag nur zum Sonntagstäger. Jeder Teil seiner Rede war ein Fehlschuß. Ausgerechnet er beklagte sich über

die Verwilderung des politischen Kampfes in Danzig.

und dabei waren es seine Parteifreunde, die sich nicht scheuten, den politischen Gegner des Landesverrats zu beschuldigen. Den Senatspräsidenten wollte er für jedes Wort der „Volksstimme“ verantwortlich machen, weil Herr Gehl früher „Kriegstäter“ der „Volksstimme“ war. So ging es auch für Gehl, so daß nachher Dr. Ziehm, zwar mit etwas mehr Geschick, aber mit ebensowenig Erfolg, versuchte, das Ziel der deutschnationalen Fehljagd zu erreichen.

Es war wirklich ein böser Reinfall für die Deutschnationalen. Es ging ihnen wirklich so, wie in dem Uhländischen Gedicht den Jägern: So standen sie da; und sprachen die drei, da rannte der rote Fisch vorbei. Gen. Gehl benutzte die Gelegenheit, um eine

harte Abrechnung mit der deutschnationalen Demagogie

zu halten. Er ließ sich zu keinen Temperamentsausbrüchen hinreißen, sondern sprach ruhig und erzielte die rednerische Wirkung durch die von ihm mitgeteilten Tatsachen. Zum Schluß betonte er, daß er kein Wort von seiner Rede zurücknehme, daß er aber angesichts der verantwortlichen Stelle, auf der er stehe, die Pflicht habe, seine Bedenken über die deutschnationale Politik zum Ausdruck zu bringen. Schon glaubten die Deutschnationalen nach dieser Erklärung Gehls, den Treiffuß abfeuern zu können. Hat er doch das mit selbst gegeben, daß er in der sozialdemokratischen Vertrauensmännerversammlung als Senatspräsident gesprochen hat, meinte Dr. Ziehm. Väterlich, nicht wahr, aber solche Mäherer bilden deutschnationale Angriffswaffen. Daß Gen. Gehl auch als Führer der Sozialdemokratischen Partei, der größten Partei des Freistaates, eine verantwortliche Position innehat und als Parteiführer zum mindesten ebenso sehr wie als Vizepräsident für die sozialdemokratischen Vertrauensmänner von Bedeutung ist, scheinen die deutschnationale Hirne allerdings nicht begreifen zu können.

Wären die Deutschnationalen vernunftbegabte Politiker, sie würden nach ihrem gestrigen Reinfall ihre

lärmende Parteigitation ein wenig eindämmen.

Damit ist allerdings wohl kaum zu rechnen. Sonntagstäger ziehen immer wieder hinaus, mit auffalldendem Jagdanzug, großem Jagdohr und geladenem Schießwürger, selbst wenn sie niemals das geringste Wild erbeuten.

E. L.

Die Sitzung des Volkstages begann gestern mit einer öffentlichen Erklärung des Zentrums gegen die schnelle Verhandlung zweier von der kommunistischen Fraktion eingebrachten schulfördererischen Gesetzentwürfe, die allerdings nicht freigelegt war, denn im ganzen Hause hielt man die Einwände des Zentrums nicht für beweiskräftig.

Als erster Punkt wurde der Bericht des Rechtsausschusses über den Antrag der Staatsanwaltschaft auf Strafverfolgung des Abg. Dr. Blavier, wegen bekanntlich nicht weniger als 28 Fälle, in denen sich die Danziger Richterschaft beleidigt gefühlt hat, gegeben. Der Abg. Semke (Vb.) empfahl Ablehnung des Antrages, weil er politische Vergehen betreffe, die durch das Amnestiegesetz erledigt seien. Nachdem Abg. Dr. Blavier selbst noch einmal einen seiner virtuoseren Mittel gegen die Danziger Justiz ausgeführt hatte, entsprach die Mehrheit des Hauses dem Antrag des Rechtsausschusses. Das Zentrum stimmte mit den Deutschnationalen dagegen.

Zu der von den Kommunisten beantragten Strafaufhebung für den kommunistischen Abg. Fickbarstli beschloß das Haus, dem Vorschlag des Rechtsausschusses folgend, dem Senat die Prüfung des Falles überlassen zu empfehlen.

Die „Große“ Anfrage.

Als dritter Punkt folgte dann die Große Anfrage der Deutschnationalen Volkspartei zu den bekannten Äußerungen über den drohenden Staatsbankrott, die der derzeitige Senatspräsident, Abg. Gen. Gehl, in einer Sitzung der sozialdemokratischen Vertrauensleute von Danzig-Stadt anläßlich der Besprechung der politischen Lage

getan hat. Die Anfrage wurde vom Abg. Kartusch (Dnt.) lesen begründet, worauf

Senatspräsident Gehl

das Wort nahm, um namens des Senats zu erklären, daß der Abg. Gehl die von den Deutschnationalen beanstandeten Äußerungen als Mitglied einer Partei in einer Parteiverammlung, aber nicht in seiner Eigenschaft als Senatspräsident, getan habe. Da es sich also nicht um eine Staatsangelegenheit handle, sei der Senat nicht berechtigt, dazu Stellung zu nehmen. Dem Senat habe der Abg. Gehl auf Befragen eine dementsprechende Erklärung abgegeben. Der Senat betrachte daher die Große Anfrage als erledigt.

Die Staatsjaboteure am Werk.



„Staatsstreue und Beamtenpflicht“
So reden sie in hohen Tönen,
Doch hat der Arbeit sie nur höhnen:
Der Kapitän gefüllt uns nicht.

Eine Rede, die nicht gehalten werden sollte.

Offensichtlich gegen den Willen seiner Fraktionsleitung nahm Gehl an der deutschnationalen Abg. Burandt das Wort, um eine sichtbar seit langem wohl vorbereitete Rede zu verlesen, in der er trotz der ausdrücklichen Erklärung des Senatspräsidenten, daß die Geschichte den Senat nichts angehe, verlangte, der Senat solle sagen, ob er Gehls Äußerungen billige. Ein Senatspräsident müsse sich überall in seinen Äußerungen Wahrung aufzulegen. Er ging dann auf die damalige Rede des Gen. Gehl, wie sie in der „Volksstimme“ wiedergegeben wurde, ein und schloß sich veranlaßt, die „schweren Beleidigungen“ namens seiner Fraktion zurückzuweisen. Er gab dabei die interessante Tatsache zu, daß die Beamten aus Mithrasen gegen die Linkregierung, auf Grund deren bisheriger Leistungen und deren prinzipieller Einstellung, zu der Lage veranlaßt worden seien. Mit den Hausbesitzern habe sich die alte Regierung ebenfalls stets gut verstanden, aber diese hätten auch nicht das Vertrauen, daß die neue Regierung ihnen in absehbarer Zeit Besserungen bringen werde, und wir hätten „Gott sei Dank, noch Richter in Danzig“. Der Kampf der Sozialdemokratie um das Recht, so behauptete der Redner, sei nur ein Kampf um die brutale Gewalt, aber dieser Kampf werde vom Bürgertum aufgenommen, und die Sozialdemokraten sollten nur so weitermachen, dann würden sie nicht mehr so viel Wahlstimmen bekommen. Weiter meinte Herr Burandt, die Warnung vor dem Staatsbankrott bedeute eine schwere Schädigung der Kreditwürdigkeit des Staates. Dann beklagte er sich in einer längeren Epistel über die Verwilderung des Zones in Danziger Volkstag und trat endlich mit der etwas grotesk wirkenden Mahnung an den Gen. Gehl, dieser möge dazu beitragen, dieser Verwilderung entgegenzuwirken, von der Rednertribüne ab.

Genosse Gehl spricht.

Dann nahm Abg. Gen. Gehl Gelegenheit, um sich in einer längeren Rede mit den Behauptungen der Deutschnationalen auseinanderzusetzen, wobei er an Hand der von den Deutschnationalen aufgeführten und beanstandeten Behauptungen seiner Rede den Beweis für die Richtigkeit seiner damaligen Behauptungen antrat, nachdem er eingangs sich zunächst kategorisch dagegen verwahrte, die Beamten und Hausbesitzer beleidigt, die Geschichte in unzulässiger Weise beeinflusst und die Interessen des Staates und seiner Bewohner aufs stärkste geschädigt zu haben. (Siehe ausführliche Wiedergabe an anderer Stelle imeres Blattes.)

Nach der Gehlschen Rede, die mit größter Aufmerksamkeit vom ganzen Hause aufgenommen wurde, versuchte der Kommunist Rasche in längerer Rede nachzuweisen, daß man bemüht sei, einen Unterschied zwischen Reden des Partei-

führers Gehl und solchen des Senatspräsidenten Gehl zu machen.

Abg. Dr. Ziehm (Dnt.), im Bestreben, seine Partei herauszuheben, verlangte, daß der Senat die von den Deutschnationalen beanstandete Rede Gehls ebenfalls mißbilligen müsse. Die Beamten hätten durch ihre Wahlversprechen das Vertrauen zur Sozialdemokratischen Regierungspartei verloren. Die Zahlen, die vom Abg. Ziehm genannt worden seien, seien irreführend und nicht hoch. In seinem Artikel jedoch hätten alle Zahlen stimmt. Kein Beamter denke daran, eine „Puff-Tabak-Preziosität“ seit 1926 zu verlangen. Wegen die Warnung vor dem Staatsbankrott müsse nochmals stärkste Verwahrung eingelegt werden.

Der Abg. Blavier (Dv.) versuchte klarzulegen, daß eine erfolgreiche Klage der Hausbesitzer gegen die Zwangsversteigerung sich zum Segen des Freistaates auswirken werde, und daß die Klage nicht gegen die Virksregierung an gerichtet sei, sondern längst schon angekreuzt worden wäre, wenn man zu dem früheren deutschnationalen Senat und den deutschnationalen Richtern mehr Vertrauen gehabt hätte.

Abg. Hofmeyer (Dnt.) beklagte sich, daß alle Politiker nach Herzenslust beleidigen könnten, ohne zur Verantwortung gezogen zu werden. Der Senat wolle sich mit „eils“ Erklärungen identifizieren. Jetzt könnten doch alle Beamten kommen und evtl. mit Zahlungsbefehl die Zahlung der Kürzungsbeträge verlangen.

Als letzter zur Debatte kam dann der Kommunist Krest auf das Podium.

Es wurde dann die Entlastung der Jahresrechnung 1925 genehmigt. Bei der zweiten Beratung der Abänderung des Grundwechselfeuergesetzes wurde ein kommunistischer Antrag auf stärkere Heranziehung des Grundbesitzes abgelehnt und die Vorlage in der Ausschussfassung angenommen.

Kommunistische Schulanträge

Nunmehr wurde das Haus, das sich rasch leerte, noch einhalb Stunden von einer Debatte über zwei kommunistische Anträge festgehalten, von denen der eine die Errichtung von Aufbauschulen nach deutschem Muster verlangte, und der andere sich mit der Frage der Lehrerbildung befaßte. Das Zentrum ließ dazu durch die Abg. Frau Dr. Semrau eine längere Erklärung los, in der umständlich betont wurde, daß zu dem kommunistischen Antrag kein Anlaß vorliege, und daß das Zentrum ihn aus formalen und rechtlichen Gründen ablehnen werde. Auch Senator Dr. Strunk machte hierzu eingehende Ausführungen über Aufstiegsmöglichkeiten für begabte Danziger Schulkinder.

Zur Frage der Lehrerbildung sprach der Abg. Plenkowki, der auch den vorhergehenden Punkt vertreten hatte, ebenfalls sehr eingehend und sachlich, sehr oft jedoch durch ganz unstimme Zwischenrufe des Zentrums, das überhaupt bei diesen beiden Anträgen recht aktiv wurde. Durch besonders „geistvolle“ Zwischenrufe fiel der Abg. Cierocki auf. Plenkowki fordert Maßnahmen, um einen eventuellen Lehrermangel vorzubeugen. Die Klassenfrequenz der Volksschulen sei im Steigen. Den Volksschullehrern müsse auch das Universitätsstudium ermöglicht werden.

Nachdem Senator Dr. Strunk betont hatte, der Zeitpunkt für ein eigenes Danziger Lehrerbildungswesen sei noch nicht gekommen, wurde der Antrag ebenso wie der andere dem Unterrichtsausschuß überwiesen.

England leugnet.

Das englische Bündnis mit Frankreich eine Gefahr für den Frieden.

Im englischen Außenamt wird die durch die Veröffentlichung des „Daily Telegraph“ neuerdings in den Vordergrund der politischen Erörterung geschobene Frage nach der Existenz eines Luftabkommens zwischen Frankreich und England verneint. Es wird versichert, daß es zwischen England und Frankreich kein Luftabkommen und keine Verständigung in militärischen Aufträgen gibt, die nicht der Öffentlichkeit übergeben worden ist. Alle gegenteiligen Behauptungen sind falsch.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Herald“ weist demgegenüber darauf hin, daß diese offiziellen Dementis keineswegs geeignet seien, das bestehende Mißtrauen zu zerstören. Auch im Jahre 1906 habe es kein offizielles Abkommen und auch keine offizielle Verständigung zwischen Frankreich und England gegeben. Man wisse aber heute, daß die stattgefundenen Besprechungen, ohne zu einem formellen Abkommen oder zu einer formellen Verständigung geführt zu haben, den Grund zu einer militärischen und maritimen Zusammenarbeit in einem Maße gelegt hätten, die einer Allianz gleich gekommen sei.

Das Blatt der britischen Arbeiterpartei, der „Daily Herald“, stellt fest, daß trotz aller amtlichen Versuchsversuche die Beziehungen zwischen England und Frankreich eine seit den Tagen der Entente cordiale vor dem Kriege nicht mehr beobachtete Intimität erreicht hätten. Nichts Gefährlicheres sei denkbar als ein solcher Zustand. Aber weder die Kritik aus Amerika, noch aus Deutschland, Rußland oder Italien übe die geringste Wirkung aus. Nichts scheine Lord Curzon und über Briand zu beunruhigen, nicht einmal die Tatsache, daß ihre Politik Verdacht, Mißtrauen und Schlimmeres erzeuge. Der „Daily Herald“ schließt seine Betrachtungen mit der an den Ministerräsidenten gestellten Aufforderung, endlich die Wahrheit über die Beziehungen zu Frankreich der Öffentlichkeit zu übermitteln. Es sei Zeit, daß die Bevölkerung wisse, was „in ihrem Namen“ geschehen sei. Jede Verzögerung bedeute einen Schlag gegen den internationalen Frieden.

Eine notwendige Antwort.

Die Rede des Gen. Gehl auf die deutschnationalen Anträge.

Die Rede, die Abg. Gen. Gehl gegen die deutschnationalen Anträge gehalten hat, hat im wesentlichen etwa folgenden Wortlaut:

Zu den Behauptungen, des Herrn Burandt, ich hätte die Beamten und Hausbesitzer beleidigt, die Richter in unzulässiger Weise beeinflusst und die Interessen des Staates und seiner Bewohner aufs schärfste geschädigt, muß ich erklären, daß ich niemand beleidigt und in meiner Rede vom 6. Juli nur Tatsachen festgelegt habe, für die ich jetzt den Beweis antreten werde.

Es ist erwiesen, daß die Beamten, die, wie Herr Burandt eben behauptet hat, im Jahre 1926 der Rechtsregierung freiwillig eine Herabsetzung ihrer Gehälter angeboten hatten, mit der Maßgabe, daß diese Abnahme erst wegfallen sollte, wenn die Finanzkatastrophe des Freistaates behoben sei, nun dem Einkommen gegenüber diese Abnahme gekündigt haben. Auf Grund dieser Kündigung hat der Senat die Aufhebung dieses Notopfers abgelehnt. Es ist jedoch von selbst immer weiter abgelehnt, so daß der Senat sich nicht anders als durch Wegnahme des Notopfers helfen konnte.

Solange die Rechtsregierung am Ruder war, waren die Beamten glücklich. Gegen die Linksregierung dagegen jagten sie zu Felde. Und die heutigen Ausführungen des Herrn Burandt, die das Mißtrauen gegen die Rechtsregierung betreffen, sind eine Bestätigung für meine Ausführungen vom 6. Juli in der sozialdemokratischen Funktionalversammlung.

Einen weiteren Beweis bildet auch ein Satz aus der „Danziger Allgemeinen Zeitung“ vom 10. Juli, in der es bei Besprechung meiner Rede offen heißt: „Einer bürgerlichen Regierung gegenüber, die die Rechte der Beamten nicht anerkennt, hatte sich letztere zu opfern im Interesse des Staates bereit erklärt. Einer sozialistischen Regierung gegenüber, die über das gute Recht der Beamten mit Gewalt hinwegzugehen suchte, leistete die Beamtenchaft aus grundsätzlichen Erwägungen heraus Widerstand.“

Ich muß mich erneut ganz energisch gegen den verleumdenden Vorwurf wenden, die Sozialdemokratie sei die Feindin des Berufsbeamtentums. (Auf einen Zwischenruf des jungen deutschnationalen Abg. Wankner: „Das Erfurter Programm!“ eingehend: „Ach, was verstehen Sie vom Erfurter Programm!“)

Das gleiche Verhalten, der Linksregierung Schwierigkeiten zu machen, zeigte sich auch bei dem Vorgehen der Hausbesitzer. Der Vorwurf, ich hätte die Gerichte in unzulässiger Weise zu beeinflussen versucht, richtet sich von selbst durch das Urteil, das das Obergericht in der Beamtenfrage gefällt hat.

Ich hielt mich damals nur für verpflichtet, auf diese Tatsachen hinzuweisen und würde

heute ganz genau so sprechen, vielleicht noch deutlicher.

Ich möchte auch darauf aufmerksam machen, daß Herr Behm einen Tag vor den Verhandlungen über die Beamtenfrage im Obergericht einen Artikel veröffentlichte, der die Finanzlage der Freien Stadt als gut hinstellte. Ich gebe zu bedenken, daß, wenn man von Beeinflussung der Gerichte sprechen will, auch so etwas ebenfalls richtig ist.

Auch meine Behauptung vom drohenden Staatsbankrott kann ich nicht zurücknehmen. Ich bitte, sich die Rede des Finanzsenators Volkmann vom 14. März dieses Jahres anzusehen, wo er von der außerordentlich schlechten Finanzlage, besonders der Stadtgemeinde Danzig, sprach, die unweigerlich zu schwersten Katastrophen führen müsse, wenn nicht entsprechende Maßnahmen getroffen werden. Zwar hat Herr Behm in diese Behauptungen zurückgewiesen, aber damit ist nichts gebessert worden.

Die Finanzlage war am 6. Juli nicht besser, und ist heute noch enger geworden.

Wenn man unsere Finanzlage richtig beurteilt, muß man zunächst feststellen, daß der Etat in Wirklichkeit noch nicht ausgeglichen ist. Aus der Erwerbslosenversicherung ist eine Einnahme von 1,6 Millionen in den Etat eingestellt. Bei Besprechung des Erwerbslosenversicherungsgesetzes haben sich jedoch so große Schwierigkeiten herausgebildet, daß mit diesen Einnahmen im laufenden Jahre nicht mehr zu rechnen sein wird. Auch der schon lange fällige Staatszuschuß für die Invaliden-

renten wird eine Mehrausgabe von 600 000 Gulden erfordern. Im Haushalt der Stadtgemeinde ist ein Posten von 1,5 Millionen zu bedenken, die sich höchstens durch Mehreinnahme an Steuern auf 1,3 Millionen verringern könnten.

Das Obergericht hat ferner den § 34 des Beamtendienstleistungsgesetzes für verfassungswidrig erklärt, ebenso auch das Gesetz vom 30. März 1928. Wenn nun noch das Notopfer für verfassungswidrig erklärt werden sollte, so muß das eine Katastrophe bedeuten, denn wir werden dann

einen Fehlbetrag von 2,2 Millionen haben.

Mit dieser Situation mußte man zur Zeit meiner Zutrede rechnen.

Der oben angegebene Fehlbetrag wird sich um etwa 800 000 Gulden Mehreinnahmen aus den Steuern verringern. Wenn man die Einnahmen aus dem Frachtkursfunktionspiel hinzurechnet, so bleiben etwa 8 Millionen Gulden. Nimmt man an, daß wir das Notopfer nicht von 1928 ab

Abschluß der Völkerbundstagung.

Die 9. Tagung der Völkerbundsversammlung wurde am Mittwoch um 2 Uhr beendet. Antworten der Vertreter der Kleinen Entente auf die Rede des Ungarn-Grafen Apponyi füllten den ersten Teil der Sitzung aus. Es sprachen ein Vertreter Rumäniens und der Tschechoslowakei. Die rumänische Antwort gipfelte in den Worten: „Wozu so viel von einem Vorrang der internationalen Gerechtigkeit über die Politik reden. Das Ziel des Völkerbundes ist die Friede, der Friede um jeden Preis. Im internationalen Leben gilt wie im individuellen Leben als höchste Forderung die, zu leben. Die Akten der Justiz der verschiedenen Länder sind voll von Fällen, wo die Justiz den gebieterischen Notwendigkeiten des Staatslebens weichen mußte. Wie groß auch der Respekt vor dem internationalen Gerichtswesen sein mag, wenn ein Richterpruch ein Feuer anzünden könnte und zum Blutvergießen führen könnte, glaube ich, meine Herren, daß sich nicht ein einziger verantwortlicher Staatsmann finden dürfte, der nicht trotz Völkerbundsstatut und trotz aller Rechtsgelehrten sagen würde: Zuerst der Friede.“

Als diese Auseinandersetzung beendet war und Norwegen und Belgien noch die Hoffnung ausgesprochen hatten, daß der erwartete allgemeine Schiedsvertrag bald den Beitritt vieler Staaten finden werde, wurde der Bericht der Sicherheitskommission nebst den Verträgen angenommen. Ungarn enthielt sich bei der Abstimmung über die Verträge

nachzahlen brauchen, so sind auf jeden Fall noch 5 Millionen Gulden ungedeckt.

Nun die Einnahmen. Im Staatsentwurf ist der Garantiebtrag von 14 Mill. Gulden eingelegt. Die vollen Einnahmen sind dadurch vermindert, daß wir noch 1,5 Millionen Gulden dazuhaben. Ob wir noch mehr einnehmen werden, dafür haben wir bis jetzt gar keine Berechnung.

Alle vorherigen Kalkulationen sind unsicher.

weil wir noch keine Unterlagen zur Errechnung haben. (Auf einen Zwischenruf eingehend:) Ob Polen verpflichtet war, uns von dem bisherigen Ergebnis Mitteilung zu machen, ist eine Rechtsfrage, die an anderer Stelle entschieden werden muß.

Nun habe ich Ihnen ein Bild davon gemacht, wie es mit der Finanzlage der Freien Stadt aussieht. Wenn man sich dabei in meiner politischen Stellung befindet, und die Dinge so sieht, dann wäre es geradezu eine Unterlassungssünde, wenn man nicht auf die drohenden Gefahren aufmerksam machte, und vor der Folgen warnt. Ich würde mich freuen, wenn ich zu schwarz gesehen hätte. Aber noch ist kein Beweis dafür erbracht worden. Ich habe daher auch keine Ursache, meine Aussagen in der sozialdemokratischen Funktionalversammlung einzuschränken.

Schanghaiischer chinesischer Präsident.

Das fünfstöpfige Direktorium genehmigt.

Die Besprechungen in Kankung haben zu einer Einigung zwischen den Politikern und den Generälen geführt. Schanghai wird Regierungssitz und gleichzeitig Vorsitzender des neu geschaffenen Direktoriums, sowie offizieller Vertreter der chinesischen Nation. Das von Schanghai vorgeschlagene und akzeptierte fünfstöpfige Direktorium wird alle Regierungsmassnahmen kontrollieren.

Berliner Vorbereitungen zu den Rheinlandsverhandlungen.

Nachdem gestern nachmittag die Genfer Völkerbundstagung geschlossen worden ist und die Abreise der deutschen Delegation für Freitag bevorsteht, wird der Anfang der nächsten Woche die bereits angekündigten ersten Erörterungen über die Fortsetzung der in Genf eingeleiteten Politik zur Weiterbehandlung der Reparations- und der Räumungsfrage bringen. Für Montag ist eine Kabinettsitzung in Aussicht genommen, der am Dienstag die Konferenz der Ministerpräsidenten der Länder und am Mittwoch die Sitzung des auswärtigen Ausschusses des Reichstages folgt.

auf Nichtangriff und gegenseitige Unterstützung. Der Budgetbericht enthielt gleichfalls einen letzten Streit. Indien erklärte, daß es gegen jede weitere Erhöhung des Budgets sei und es sich vorbehalten, bei weiteren Erhöhungen und damit Erhöhungen des indischen Beitrages zu den Völkerbundkosten das Budget zu verweigern. Der Indier wurde von dem Norweger Hambro unterstützt, der eine Sonderabstimmung über den Posten des neuen Dispositionsrechts im Internationalen Arbeitsamt verlangte. Diese Sonderabstimmung ergab bei 35 abgegebenen Stimmen 11 Enthaltungen und 6 Stimmen gegen den neuen Posten. Im Namen dieser sechs — Indien, Norwegen, Liberia, Persien, Australien, Neuseeland — erklärte Hambro, daß sie, um das Budget nicht zu gefährden, ihr Nein diesmal noch einmal fallen lassen würden. Noch weniger verheißungsvoll für die Ausdehnung der Völkerbundarbeiten klang die indische Behauptung, daß in Asien die Meinung herrsche, der Völkerbund diene der Förderung und Konsolidierung europäischer Interessen zu Ungunsten der anderen Kontinente und Rassen.

Die Tagesordnung war erschöpft. In seiner Schlussrede sprach Präsident Zable die Hoffnung aus, daß man gelernt habe, in Genf die Sprache der Toleranz und der internationalen Verständigung zu sprechen und jede Versammlung eine normale Etappe im Leben des Völkerbundes bedeuten werde.

Die amerikanische Note überreicht.

Dem Vernehmen nach wurden in Washington den Boten der Vereinigten Staaten in England und Frankreich in der Angelegenheit des englisch-französischen Flottenkompromisses die Antworten der Washingtoner Regierung zur Übermittlung an die Regierungen dieser beiden Länder überreicht. Wie verlautet, sind die beiden Antworten im großen und ganzen identisch und weisen den Vorschlag, die Verhandlungen über die Beschränkung der Seerüstungen auf der Grundlage des englisch-französischen Kompromisses wieder aufzunehmen, zurück. Gleichzeitig lege die Regierung der Vereinigten Staaten von neuem ihren Standpunkt in der Frage der Seeabrüstung dar.

Rücktritt der schwedischen Regierung.

Der schwedische Ministerpräsident Ekman übergab gestern vormittag dem König das Rücktrittsgesuch des Kabinetts. Der König ersuchte ihn, bis auf weiteres, die Geschäfte weiter zu führen. Der König hat inzwischen mit den Parteiführern und dem Präsidenten des Reichstages Besprechungen eingeleitet.

Nur eine Geisteskrankte.

Von E. B. Nielsen.

Sie wohnte etwas außerhalb der Stadt, zusammen mit der übrigen Zigeunerfamilie in einigen alten, zusammengekauerten Schuppen an den Bergängen. Da der Bach voller Forellen war und in den Bergen reichlich Kaninchen und Hasen aufzutreiben waren, dachten die Zigeuner vorläufig nicht daran, ihr umherstreifendes Wanderleben von neuem aufzunehmen. Die Kinder spielten mit den Kindern der Städter, und der alte Vater Santos ging seiner Passion nach und spielte sein geliebtes Boulepiel auf dem Platz, wo er immer genügend Teilnehmer fand. Die kleine Familie hatte ihr schwarzes Geheiß. Es war ein Mädchen von sechzehn Jahren, die aber wie eine Zwölfjährige aussah. Sie mußte die kaffertierten Lumpen der andern tragen, die ohnehin erbeutet waren, denn Maria war etwas verrückt und brauchte nicht so fein gekleidet zu sein wie die andern. Nur selten hatte sie das Glück, eine Spielkameradin zu finden, und in ihrem kleinen, kindlichen Hirn bewahrte sie die Erinnerung an Mütter, die in einer ganz unbeherrschten und häßlichen Sprache mit ihren Kindern geredet hatten, weil sie sich unterstanden hatten, mit Maria zu spielen. Am liebsten sah sie am fließenden Fluß unter der Brücke, dort hatte sie ihre eigene Welt, eine Welt, die nur sie kannte. Eines Tages jedoch spazierte sie durch die feierliche Platanenallee, die der Stadt der Stadt war. Dort begegnete sie einem anderen Stolz der Stadt, nämlich dem Unterpräfekten, Herrn Vidal, einem recht jugendlichen Mann mit Schaulustergesicht und weißen Sammeten, der mit einem Freunde einherstrolchte. Maria, deren Kopf immer hin und herwackelte, so daß ihr Wuschelhaar immer ungekämmt um das braune Gesicht stand, machte eine unbehagliche Verbeugung vor dem Herrn Unterpräfekten. Er gehörte ja mit in ihre Welt da unten am fließenden Fluß mit all den vielstündigen Steinen und den blanken Fischen, die so sonderbar still in dem grünen Wasser stehen konnten unter dem Schatten des Brückenbogens.

Herr Vidal blieb stehen und reichte Maria einen Schein über fünf Franken. „Niens.“

Sie zögerte einen Augenblick, dann ergriff sie den Geldschein, öffnete den Mund, als wollte sie irgendetwas sagen, drehte sich aber plötzlich um und jagte im Galopp der Stadt zu.

„Warum gabst du ihr denn so viel?“ fragte Vidals Freund.

„Der Schein war ja falsch“, antwortete Vidal, „das war ein billiges Vergnügen.“

Maria blieb zuerst vor Madame Regnants großem Spiegel stehen. Hinter der blanken Scheibe sahen

Schokolade, Kuchen, Spielzeug und feine Gegenstände aus Glas, die die Reichen sich kauften. Sie hielt den Geldschein trampfhaft fest in der Hand, denn sie war bange, er könne fortfliegen. Maria kratzte wie gebannt auf eine Glasfugel, in der ein kleiner, hellroter Berg mit einer Kapelle und einer kleinen, weißen Gestalt zu sehen war. Wenn man die Fugel umdrehte, das wußte Maria, konnte man sehen, wie der Schnee auf die kleine Kapelle und die Figur fiel. Endlich faßte sie den Entschluß, hineinzugehen, zeigte auf die Glasfugel und präsentierte gleichzeitig den Geldschein. Madame Regnant packte die Herrlichkeit ein und wollte den Schein bei der Kasse wechseln. Plötzlich brach ein Umwelter los. Madame's Stimme flog einige Oktaven in die Höhe. Sie rief Maria das Paket aus der Hand und pustete sie roh zur Tür hin, die sie aufriß. Maria begriff nichts. Was war denn nur geschehen? Sie wußte es nicht. Sie empfand nur eine schmerzliche Leere in der Hand, die das Paket gehalten hatte. Vor dem Laden rief Madame Regnant's Stimme schnell einige Neugierige herbei, denen sie immer wieder und wieder die schreckliche Begebenheit mit dem falschen Geldschein berichtete, so daß Maria schließlich auch begriff, was geschehen war. Von der ganzen Schar wurde sie zur Stadt hinausgeschleift, gepufft, geschubbt und beschimpft — bis ganz hinaus zur Platanenallee, wo zwei halbwegsige Sämmel sich damit amüßerten, ihr Steine nachzuwerfen.

Am folgenden Sonntag nach dem Kirchgang trat der Unterpräfekt, Herr Vidal, auf den Platz hinaus, der in Sonne gebadet dalag. Er grüßte lächelnd die Leute und weichte, sich, um rechtzeitig zum Frühstück daheim zu sein. Als er an der roten weißen Marmorfontäne vorbeiging, erblickte er plötzlich Maria, die lächelnd da stand und verlegen knickte. Er nahm einen Sous aus der Tasche und reichte ihn ihr. „Niens.“ Maria griff nach dem Geldstück, beugte sich rasch über die ausgestreckte Hand, als wollte sie sie küssen — und — bis plötzlich aus Verbestrafen drauf los. Herr Vidal stieß einen Schrei des Entsetzens aus und zog die Hand zurück. Maria richtete sich auf, warf den Kopf zurück, so daß ihr Haar braun das braune Gesicht umrahmte, und lächelte, als wollte sie sagen:

„Ja, der Kuß war falsch — wie dein Geld.“

Dann fuhr sie mit einer tiefsten Gescheißigkeit herum und jagte über den Platz.

Einige Freunde, die Vidals Schrei gehört hatten und jetzt sahen, wie er sich mit dem Taschentuch verband, eilten herbei. Ein Gendarm rief:

„Ei! ich sie festnehmen.“
„Nein nein“, erwiderte Vidal und versuchte zu lächeln.
„Das arme Ding — sie ist ja geisteskrank.“

„Vollends von den Massen losgelöst“.

Die Krise des Meyerhold-Theaters.

Dieser zur Zeit meistbesprochenen Ueberrichtung im Moskauer Theaterleben wölmet das sowjetische Theaterblatt „Nowy Kritel“ acht Spalten lange Erörterungen. Unter Aufführung zahlreicher Belege aus der Sowjetpresse, darunter eines Urteils des Vorherrers der Hauptverwaltung für Kunstangelegenheiten Swiderst, erklärt der „Nowy Kritel“, daß der fehlgeschlagene neue Regieeinfall und Kuriositäten erregte Theaterleiter Meyerhold sich nachgerade vollends von den Massen losgelöst habe und die Forderungen der kulturellen Revolution nicht begreife, was angesichts seiner Parteigehörigkeit ihm als besonders schwerwiegende Verfehlung angesehen werden müsse. Das Blatt befürwortet eine kollektive künstlerische Leitung dieses Theaters, um die staatlich unterstützte Meyerhold-Bühne gegen weitere antivoluntaristische Entgleisungen ihres bisherigen Alleinherrschers zu sichern.

Es wäre nun kein Wunder, wenn Meyerhold, gleich seinem Kollegen Tschechow, in Anbetracht dieser Atmosphäre der Mißgunst, die sich um seine Moskauer Wirkungsstätte immer drohender zu halten beginnt, durch das bewußte „Rückzug nach Europa“ entflüchte — unter der Parole: „Abschied von Moskau“, worüber in Berliner Theaterkreisen bereits manches gemurmelt wird.

Journalistenhochschule in Polen. Soeben erschien das Programm der Hochschule für Zeitungshunde in Warschau, des einzigen Instituts dieser Art in Polen. Als Einleitung enthält die Schrift eine interessante Abhandlung über die Journalistenschulen des Auslandes sowie über die Kölner „Presse“. Das Institut ist Eigentum der „Gesellschaft zur Förderung der Journalistenhochschule“, an deren Spitze Graf Dzieduszycki steht.

Wiedereröffnung des Remeler deutschen Theaters. Das deutsche Theater in Remel wird am 8. Oktober mit einer „Gymnastik“-Aufführung wieder eröffnet. Es sind Schauspieler aus Deutschland verpflichtet worden. Zuvor's Erhaltung des deutschen Theaters wurde eine Sammelaktion im Remelgebiet und in Deutschland durchgeführt. Das Theater war anderthalb Jahre lang geschlossen.

Mißglückte Opernpremiere in Warschau. Wie aus Warschau berichtet wird, hat sich die erste Neuheit der diesjährigen Opernsaison, „Königin Jadviga“ von Lodeusz Joteyto, als ein völlig belangloses Experiment herausgestellt. Das Textbuch dieser „historischen Oper“ ist überaus naiv und die Musik erinnert gar zu oft an Mussorgski und Tschaikowski.

Ein antireligiöser Film. Die Autoren Feiman und Logunow schreiben im Auftrag der Sowjet-L.-S. einen antireligiösen Film, der den Pfaffencharakter der Religion und ihre kommende Wirkung beim Volk kritisch darstellt.

Sahm berichtet über Genf.

Beratungen im Hauptausschuß des Volkstages.

Der Hauptausschuß des Volkstages nahm gestern Stellung zu den Verhandlungen in Genf.

Der Präsident des Senats Sahm erstattete den Bericht. Danach hat der Rat des Völkerbundes Kenntnis genommen von den Abmachungen, die zwischen der Freien Stadt Danzig und Polen hinsichtlich der Westerpforte und dem Einlaufen und Anlegen der polnischen Schiffe getroffen wurden.

Der Rat nahm Veranlassung, hierzu die beiden Parteien zu beauftragenden. Hierzu erklärte der deutsch-nationale Abg. Dr. Ziehm, daß er für seine Partei Einspruch gegen diese Beauftragung erheben müsse. Diese Beauftragung sei nur ein „Sich-um-die-Entscheidung-Drücken“.

Präsident Sahm berichtete dann weiter, wie der Rest der Anleihe verwandt werden soll. Er habe den Vorschlag gemacht, den Uberschuß aus der Anleihe zum Wohnungsbau zu verwenden. Daraufhin hat der Rat dem Ziehm die Anweisung gegeben, nach den Richtlinien für die Anleihe den Rest zum Wohnungsbau zu genehmigen.

Der Abgeordnete Maschke stellte daraufhin an Dr. Sahm die Frage, ob die Delegation gegen die Wahl des Italieners Einspruch erhoben habe, weil nach Maschkes Meinung der Italiener ein Faschistenhäuptling sei.

Dr. Sahm erklärte, daß die Delegation in Genf keine Gelegenheit hatte, an der Beratung dieser Frage teilzunehmen. Der Rat habe sich nur intern mit dieser Angelegenheit befaßt.

Der Abgeordnete Siebenstreub, daß ein Protest Danzigs gegen den neuen hohen Kommissar dem Staate nur geschadet hätte. Es liege also nicht im Interesse Danzigs, gegen die Wahl des Italieners beim Völkerbund zu demonstrieren.

Der Abgeordnete Niehm von den Deutschnationalen nahm Anstoß an der starken Befolgung der Delegation. Er beantragte diese seine Haltung mit Sparmaßnahmen zu verbinden. Er ist der Meinung, daß wenn so wichtige Punkte in Genf besprochen würden, die Delegation durchaus nicht so stark zu sein braucht.

Das nennt man „Entwicklung“.

Der Film im Konversationslexikon.

Brochhaus' Konversationslexikon, 14. Auflage, 1902:
Film: ... englisch soviel wie Häutchen ...
Kino: ... eine in Form von kleinen, unregelmäßigen, kantigen, schwarzbraunen Stücken in den Handel gebrachte Droge ...

Meyers Konversationslexikon, 6. Auflage, 1905-08:
Film: In Form von etwa 10 Meter langen Streifen finden sie im Kinematographen Verwendung.
Kinematograph: Ein von A. u. S. Lumière in Lyon 1896 konstruierter Apparat, der bewegte Szenen in einer Reihenfolge photographischer Aufnahmen festhält, von den entwickelten Negativen positive Kopien auf langen Zelluloidstreifen anfertigt und diese in großem Maßstab und in derselben Zeit, in der die Reihenfolge der Negative aufgenommen worden ist, auf einer sich drehenden kreisförmigen Scheibe, einem Phänaktop oder mittels eines Projektionsapparates auf einen hellen Schirm projiziert ...

Das Kunstmittel, bewegte Szenen photographisch aufzunehmen und durch Vorführung der Bilder vor dem Beobachter sich neu abspielen zu lassen, fand sehr zahlreiche Anwendung teils zur Analyse schnell sich abspielender Vorgänge, indem man die einzelnen Phasen derselben langsam aufeinander folgen läßt, teils zum Zusammenrücken eines über längere Zeiträume sich erstreckenden Vorganges in eine kurze Zeitspanne. Am meisten wurden bewegte Straßenszenen, Seebilder, Vorgänge in der Tierwelt, chirurgische Operationen usw. dargestellt ...

Meyers Konversationslexikon, Jahres-Supplement 1910/11:
Kinematograph: Der Chirurg Doyen benutzte den Kinematographen, um den Gang einer Operation zu demonstrieren, indes hat sich diese Anwendung des Kinematographen wissenschaftlich und praktisch als wertlos erwiesen.

Meyers Konversationslexikon, Jahres-Supplement 1911/12:
Kinematographie und Volksbildung: ... und besonders in den Zeitungen von Nordamerika werden hin und wieder bedeutende Daten gemeldet, die durch kinematographische Schaustellungen veranlaßt wurden. ... So wurden bei einer Firma, die Filme herstellte, in 250 Städten 97 Morde, 45 Selbstmorde, 35 Trinker, 22 Entführungen, 176 Diebe, 25 Dürren usw. konstatiert ... In Chicago z. B. ist eine Strafe von 100 Dollar auf die Vorführung von Filmen gesetzt, in denen Mord, Zölnflug, Diebstahl und andere Verbrechen dargestellt werden.
Kinematographie: ... Während die Durchschnittslänge des gewöhnlichen Films derzeit ca. 200 Meter gleich 10 Minuten ist ... Die Darstellungen zum Zwecke kinematographischer Aufnahmen erfolgen oft von hervorragenden Schauspielern.

Meyers Konversationslexikon, 7. Auflage, 1926:
Kinematographie: ... Im Deutschen Reich besuchen täglich über 3 Millionen Personen ein Lichtspieltheater und geben dafür im Jahre etwa 1 Milliarde Reichsmark aus. Eitengefährliche Wirkungen gehen vom Kino, besonders seit Einführung der Filmgenuss, in nicht stärkerem Maße aus als von anderen Unterhaltungs- und Vergnügungsmitteln.

Abbruch der Leddenburg-Werft. Nach einer Mitteilung des Regierungspräsidenten in Stade konnte die Deutsche Schiff- und Maschinenbau A.-G. in Bremen nicht zur Vervollständigung der Werft beauftragt werden, die Leddenburg-Werft in Wesermünde stilllegen und abzureißen. Auch andere Wege für den Fortbestand der Werft seien nicht zu finden gewesen. Die dahingehenden Bemühungen der in Frage kommenden Behörden sowie auch der Arbeitnehmer-

ände seien erfolglos geblieben, weil sich keine Möglichkeiten zur Sicherstellung einer für den wirtschaftlichen Betrieb der Werft ausreichenden Beschäftigung eröffnen ließen. Insbesondere habe sich der Norddeutsche Lloyd nicht instande gesehen, in dieser Richtung Zusicherungen zu machen.

Schiedspruch im Baugewerbe.

Eine Erhöhung des Stundenlohnes um 4 Pfennige.

Am gestrigen Tage fanden Verhandlungen vor dem Tarifamt über die Lohnforderungen der Bauarbeiter statt. Den Vorsitz führte Regierungsrat Dr. Krenk. Dem Tarifamt gehörten von Unternehmerseite Koch, Krüger, Sed und von Arbeiterseite Brill, Kress, Jommell an. Nach fünfständiger Verhandlung wurde folgender Schiedspruch gefällt:

Die bisherigen Stundenlöhne der gelernten Arbeiter werden vom 4. Oktober ab um 4 Pf. erhöht. Die Löhne der anderen Gruppen werden in demselben prozentualen Verhältnis erhöht.

Demnach beträgt der Stundenlohn für Maurer, Zimmerer und Zementarbeiter, Einschaler für Beton 1,54 Gulden, für Zementarbeiter 1,49 Gulden, Dachstuhlarbeiter 1,41 Gulden, Erdarbeiter, Treppbauarbeiter, fahndige Arbeiter 1,37 Gulden, jugendliche Arbeiter von 15 bis 17 Jahren 62 Pf., jugendliche Arbeiter unter 15 Jahren 40 Pf.

Die Raube der betrogenen Ehefrau.

Fahrtkartenfälschungen Danzig — Joppot vor Gericht.

Am 4. Oktober findet vor dem Schöffengericht unter Vorsitz von Amtsgerichtsrat Dr. Claassen die Verhandlung gegen zehn Bahnsbeamte statt, die unter der Anklage stehen, in Joppot Unterschlagungen mit Fahrtkarten vorgenommen zu haben. Die Angeklagten werden von sechs Rechtsanwälten verteidigt. Es handelt sich also um einen Montrevorfall, wie er in Danzig sehr selten vorkommt.

Bekanntlich waren vor einigen Monaten Unterschlagungen aufgedeckt worden, die Joppoter Bahnsbeamte in Gemeinschaft mit einigen Danziger Beamten, die an der Sperre des Vorortbahnhofs beschäftigt waren, gemacht hatten. Fahrtkarten, die bereits abgestempelt und in Danzig an der Sperre abgegeben waren, wurden wieder nach Joppot zurückgeschickt, wo sie der Beamte am Schalter Schulstraße nochmals verkaufte. Diese Betrügereien wurden einige Jahre durchgeführt, bis durch einen Zufall dieses Verbrechen sehr auf florierende Geschäft entdeckt wurde. Es sind damals über die Angelegenheit keine weiteren Einzelheiten bekannt geworden, und erst die Gerichtsverhandlung wird Licht in diese dunkle Affäre bringen, deren finanzielles Ergebnis für die Angeklagten wahrlich überflüssig geschätzt, weit über 100 000 Gulden betrug.

Aufgedeckt wurden die Fälschungen durch die Ehefrau eines Beamten, die mit ihrem Mann in Danzig im Bahnhofsrestaurant und ihre Wirtschaft über diese Fahrtkartengeschäfte als Haupttrumpf ausspielte.

Neuer Raubprozess.

Berufungsverhandlung vor der Strafkammer.

Dienstag, den 2. Oktober, findet vor der Strafkammer die Berufungsverhandlung gegen Raube statt. Raube war bekanntlich nicht wegen des Olivaer Falles, in dem er freigesprochen wurde, sondern wegen zweier anderer Fälle, die eigentlich nach Berlin zur Aburteilung gehörten, zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden. Gegen das Urteil war sowohl vom Staatsanwalt als auch von Raube Berufung eingelegt.

Joppot dem Danziger Ortsnag einverleibt.

Das Gespräch kostet vom 1. November nur noch 15 Pfennig.

Joppot (Freie Stadt Danzig) wird vom 1. November 1928 ab in das Ortsnagensprekariat Danzig einbezogen. Die Gebühr von 15 Pfennig für ein Gespräch im gegenseitigen Verkehr zwischen den Teilnehmerprekariaten des Ortsnagensprekariates gilt dann auch für Gespräche zwischen Danzig und Joppot. Vom gleichen Zeitpunkt ab werden den Joppoter Teilnehmer 4 v. S. statt 3 v. S. der für ihre Anträge aufgezählten Ortsnagensprekariate nicht angerechnet; mindestens sind monatlich für jeden Hauptantragsteller die Gebühren für 80 Ortsnagensprekariate zu entrichten.

Er ist wieder da!

Ein Soldat, der jetzt aus dem Krieg zurückkehrt.

Eine der bemerkenswertesten Geschichten von Soldaten, die im Weltkrieg vermisst und jahrelang von ihren Angehörigen als tot betrachtet, nach der Heimat zurückkehrten, wird aus Carlsbad gemeldet. Vor zwölf Jahren wurde der englische Soldat James Powell, der an der französischen Front stand, nach einem Gefecht vermisst und galt als tot. Er wurde auch amtlich als tot erklärt, und die Eltern wurden verständigt. Powell ist jetzt nach Carlsbad zurückgekehrt. Bevor er nach Hause ging, besuchte er ein Kaffeehaus, in dem zwei seiner Schwestern als Kellnerinnen bedienstet sind. Die eine Schwester bediente den Gast, erkannte den Bruder sofort und lief mit den Worten: „Himmlicher Vater, es ist Jim!“ nach Hause, um den Eltern die Freudebotschaft zu überbringen. Powell verweigerte auf alle Fragen, wo er in den letzten zwölf Jahren gewesen sei, und weisbal er seinen Angehörigen nicht ein paar Zeilen geschrieben habe, die Antwort, in dem er erklärte: „Ich bin wieder da, und das muß auch genügen.“

In Berlin tödlich verunglückt. Der Begründer der Firma Dagobert David, Herr Dagobert David, ist in Berlin von einem Auto überfahren worden und an den Folgen des Unfalles gestorben. Seit ca. 20 Jahren ist Herr David in Danzig als Inhaber der Firma Dagobert David tätig, jetzt 2. Stamm 7.

Warnung vor minderwertiger amerikanischer Futtermittel. Wie der Deutsche Landwirtschaftsrat in Berlin dem V.D.M. Handelsdienst mitteilt, sind zu Beginn des September über Bremen amerikanische Gerstenmahlungen aus Neuport und Baltimore eingeführt worden, die bei der Verfütterung in den deutschen Viehbeständen bereits schwere Schädigungen verursacht haben. Die Angelegenheit wird bereits von den zuständigen Regierungsstellen und den Kontrollstellen untersucht.

Wo die Vernunft versagt ...

Von Ricardo.

Man kennt vielleicht die Geschichte von dem Richter, der sich vergeblich bemüht, zwei streitende Parteien zum Vergleich zu bringen und plötzlich die denkwürdigen Worte ausruft: „Meine Herren, wenn hier alle menschliche Vernunft versagt, dann muß das Gericht entscheiden!“ Der Mann sprach ein großes Wort gelassen aus, das scharf ist wie des Messers Schneide!

Wo die Vernunft versagt, entscheidet das Gericht!

Ein Bäckermeister vertritt seinen Lehrling mit einem Kollholz, kostet 100 Gulden Strafe. Aber Babel wird ausdrücklich von dem erkennenden Richter dem Sinne nach hervorgehoben: „Wenn der Meister dem Lehrling so in die Schnauze hallert, daß diesem das Blut aus Nase und Mund spritzt, so ist das noch keine strafbare Handlung, denn dem Meister ist ja ausdrücklich ein Züchtigungsrecht an dem Lehrling zugesprochen.“ Nur wenn der Meister den Jungen mit einem armdicken Kollholz bearbeitet, kostet der Spaß 100 Gulden. Wie übrigens dem Lehrling der Rest seiner Lehrzeit schwefeln mag, oder, falls er die Stelle aufgeben darf, mit welcher freudigen Gesinnung ein anderer Bäckermeister diesen Lehrling aufnimmt, darüber soll man sich wohl nicht den Kopf zerbrechen. Kommt Zeit, kommt Rat, und ansonsten hat ja jeder mit sich selbst genug zu tun.

Wo die Vernunft versagt, entscheidet das Gericht!

Ein Trupp Feuerschutze verurteilt Landbevölkerung, die müde und abgespannt den Feierabend auf der Dorfstraße plaudernd genießen, durch Soldatenspielen. Ein Weifen und Jochlen hebt an. Eine Art Krawall entsteht. Ein Kommunist ist unter der gereizten Bevölkerung. Unter Hunderten von Menschen wird er von dem Landjäger herausgerissen und unter Anklage gestellt. Er soll dieß und das gerufen haben, er soll sich lässlich an dem Landjäger vergriffen haben, ja, er soll diesem sogar ein Kreuz geplatzt haben. Der deutsch-nationale Richter erkennt gegen den Kommunisten auf — sechs Monate Gefängnis!

Wo die Vernunft versagt, entscheidet das Gericht!

Der Bäckermeister mit dem Kollholz — 100 Gulden, der Kommunist (selbst) verurteilt den Fall, er hätte tatsächlich dem Feuerschutze beim Brodeln der Emmerung und gerast, ins Kreuz gewinkt! — sechs Monate Gefängnis!

Wo die Vernunft versagt, entscheidet das Gericht!

Es ist durchaus nicht erwiesen, daß jener Kommunist all das getan hat, was die Anklage behauptet. Aber erwiesen ist folgendes: Zwei Danziger Antiquitätenhändler, Brüder, belästigen aus Weisheit nachts ein von der Arbeit kommendes Mädchen. Als sie sehen, daß sie sich in dem Mädchen gelächelt haben, nimmt ihre Bruust gefährliche Formen an: der eine mißhandelt das Mädchen auf offener Straße, schreiet es, tritt es mit Füßen.

Für diesen widerlichen Rohheitsakt erhält der Antiquitätenhändler — 150 Gulden Strafe. Ein paar Nebendelikte werden mit viel weniger Gulden erledigt.

Was sind für einen Bäckermeister 100 Gulden Strafe, was sind für einen Antiquitätenhändler 150 Gulden Strafe, und was sind für einen Arbeiter — sechs Monate Gefängnis? Und man frage sich, welches der drei Delikte ist wohl das gemeinste, welches entspringt wohl der niedrigsten Gesinnung? Das am empfindlichsten bestrafte Delikt nicht!

Wo die Vernunft versagt, entscheidet das Gericht!

In Danzig zu sagen, wir haben eine Klassenjustiz, soll eine Beleidigung darstellen, zumal wenn man nicht den Beweis der Wahrheit für seine Behauptung erbringen kann, was ja keinem Menschen glücken wird. Also haben wir keine Klassenjustiz, sondern nur eine seltsame, eine komische Justiz!

In Deutschland ist ein Richter heute normal gewesen und morgen war er geisteskrank. Das Schickal schreitet schnell. Ohne Verfügung, ohne Erlaß, ohne Untersuchung war der Richter innerhalb 24 Stunden, wie aus heltemer Geistesstimm, geisteskrank. Richterlicher Wahnsinn wurde plötzlich akut. Was der Mann noch 24 Stunden vorher getan hat, war eine „objektive richterliche Handlung nach Gesetz und Recht“.

Damit ist erwiesen, daß der Wahnsinn auch unter Richtern akut werden kann.

In Danzig erlaubte sich mal jemand nach langjährigem Beobachtungen und sorgfältigen Studien die öffentliche Anfrage, ob bei einem bestimmten Richter nicht vielleicht eine Geistesstörung vorliegen könnte. Diese im Interesse der Allgemeinheit gestellte, nicht leichtfertig erhobene Anfrage, wurde mit einer Beleidigungsklage beantwortet und mit schwerer Geldstrafe geahndet.

Wo die Vernunft versagt, entscheidet das Gericht!

Was mag ein Danziger Richter wohl denken, wenn er die vier obigen Fälle zusammengesetzt betrachtet? Was mag er denken, wenn er nach des Tages Laß und Mühs sich in Welt legt? (Zumal wenn er weiß, daß dem Dorian hundert ähnliche Fälle angedreht werden können.) Er wird denken: „O, diese Laien, was verstehen die von unserer Geheimwissenschaft! Jeder Richter richtet nach bestem Wissen und Gewissen, es gibt kaum zwei analoge Fälle. Jeder Fall ist anders geartet. Laßt mich schlafen, auf daß ich morgen frisch und munter bin zu neuem Richter.“

Und er wird ruhig und fest schlafen. Aber vielleicht werden ihm Traumgesichte den Angstschweiß auf die Stirn treiben, vielleicht wird er eine bleiche Mauer von Gesichtern herüberleiten sehen, die da schreien:

„Wir wollen keine Justiz, wir wollen Gerechtigkeit!“

Dann wird er ein Schlafpulver nehmen ...

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Allgemeine Übersicht: Das gestern über Schottland und England gelegene Hochdruckgebiet bedeckt heute morgen England, Deutschland und Polen und hat in diesen Gebieten zu trockenem, klarem Wetter geführt. Das Hochdruckgebiet wird weiter nach Südost führen. Das Rückengebiet an der Ostsee steht noch unter dem Einfluß eines Ausläufers des über dem Eismeer gelegenen Tiefdruckgebietes. Dieser wird zu vorübergehenden Störungen führen. Auf seiner Rückseite fördert Kaltiluft aus Norden nach, die weiteren Temperaturrückgang bringen wird.

Vorherige Tage für morgen: Nach Morgennebel wechselnd bewölkt, einzelne Regenschauer, kühl, aufsteigende West- bis Südwestwinde.

Aussichten für Sonnabend: Unbeständig. Maximum des letzten Tages: 13,0 Grad; Minimum der letzten Nacht: 4,5 Grad.

Polizeibericht vom 27. September 1928. Festgenommen: 13 Personen, darunter 3 wegen Diebstahls, 1 wegen unerlaubten Grenzübertritts, 2 wegen Sachbeschädigung, 4 wegen Trunkenheit, 1 laut Haftbefehl, 1 nur Festnahme motiviert, 1 in Polizeihaft.

Sie haben Deutschland bis aufs Blut geschöpft.

Ein internationaler Fälscher-Ring. — Der größte Betrugsband. — Die Ausbeutung der Stinnesaffäre.

Je weiter die Untersuchung gegen die Arzgasanleihe-Erdbecker fortgeschritten, um so deutlicher wird, daß hier ein internationaler Ring aufgefunden ist, der sich zu Verbrechen und Diebstahl (d. h. nicht die Fälschung, sondern die werksmäßige Herstellung) finanziell zu schädigen, und daß dieser Ring mit Methoden arbeitet, die an Aelbewohnern, ja an Massentum kaum überrollen werden können. In den letzten Tagen hat sich die Untersuchung auf zwei Punkte ausgebreitet, die zunächst geklärt werden sollen: einmal ob und welche beamteten Personen wissenschaftlich oder fabelhafte den Anleihe-Erdbecker geholfen haben und dann, ob die Vermutung, daß sich auch deutsche Banken an solchen ähnlichen Manipulationen beteiligt haben, richtig ist. Was den zweiten Punkt angeht, so hat der Untersuchungsrichter, Bankdirektor Brühl, bei mehreren Banken Kontenprüfungen angeordnet, um festzustellen, ob auf verschiedenen Konten Anleihe-Erdbecker besponnen worden sind. Diese Prüfung dauert an und wird wohl noch mehrere Tage in Anspruch nehmen.

Neue Verhaftungen.

Gestern vormittag wurde eine neue Verhaftung aus Anlaß der Erdbecker mit Arzgasanleihe vorgenommen. Verhaftet wurde der Geschäftsführer des Berliner Veranlagungslokals „Delphi“, Max Glasel. Glasel steht in dem Verdachte, nur die Geschäftsführer des Wiener Kaufmanns Schneid zu wissen, der an der Gründung des Veranlagungslokals „Delphi“ beteiligt gewesen ist. Die Untersuchungen über den Arzgasanleihe-Erdbecker erstrecken sich nunmehr in wesentlichen darauf, ob Beamte dem Betrugslokals Auskunft über die Geheimnisse der Regierung gegeben haben.

Das Reichsfinanzministerium hat schon in einem früheren Stadium der Inflation Listen über die Arzgasanleihe-Erdbecker aufstellen lassen, die dauernd oder vorübergehend von Reichsgekauft worden waren und für die die Qualifikation als „Anleihe-Erdbecker“ von vornherein ausblieb. Nun wurden vielfach Anträge gestellt, die auf Grund dieser Listen von vornherein zurückgewiesen werden konnten. Den Personen,

die unter Abgabe einer eidesstattlichen Versicherung solche Betrugsversuche unternommen hätten, wurde

die Gefährlichkeit dieser Geschäfte

klar gelegt. Nun fiel es auf, daß in einem späteren Stadium der Anleihe-Erdbecker offenbar die Betrüger eine gewisse Kenntnis der Geheimnisse erlangt hätten. Man schloß daraus, daß die Betrüger einen Weg zu den wahren Beamten gefunden haben, die die Geheimnisse und die Ueberprüfung der eingereichten Stücke kannten. Allen Verdachtsgründen gingen die Untersuchungsbehörden nun mit nachdrücklichem Eifer nach.

So erklärt es sich, daß die Namen zahlreicher Regierungsbeamter in diesen Zusammenhängen genannt worden sind. Eine der Personen, die sich auf die berühmten „alten Beziehungen“ zu Kestern beziehen, ist ein Kaufmann Schmidt, der aus Wien stammt und mit dem ebenfalls in Wien ansässigen Wela große Beziehungen unterhalten hat. Schmidt war auch an dem Berliner Veranlagungslokal „Delphi“ beteiligt. Man sagt, daß Schmidt unmittelbar nach der Entdeckung der Affäre Stinnes das Weite suchte und nach Paris geflüchtet sei. In diesem Zusammenhange wurde auch die eingangs erwähnte Verhaftung des Geschäftsführers des Veranlagungslokals „Delphi“, Max Glasel, gestern vormittag vorgenommen.

Um 20 Milliarden.

Die Untersuchung des Arzgasanleihe-Bandens hat jetzt laut „Völkischer Zeitung“, ergeben, daß für 20 Milliarden vom falschen Arzgasanleihe-Mitbestimmungen in Deutschland eingalunen, von denen rund 5 Milliarden als Mittelbeis anerkannt worden sind. Da es trotz umfangreicher Ermittlungen nicht möglich war, den Betrug nachzuweisen, haben die Anmelde dieser 5 Milliarden die Ablösungsschuld erhalten. Es ist ferner festgestellt worden, daß sich der Betrug nicht auf Arzgasanleihe beschränkt hat. Der holländische Bankier Horn hat den gleichen Betrug mit deutschen Kommananleihen verübt.

hatte in diesem Prozeß für sich immer geltend gemacht, daß er sich zu dieser Maßnahme entschlossen habe, weil einer seiner wirtschaftlichen Gegner sich durch einen Kriminaloberkommissar im Berliner Polizeipräsidium dieses Mittelbeis habe besorgen lassen, um Kunst aus zwei großen Industrieunternehmen herauszubringen.

Nunmehr hat Kunst, wie eine Berliner Korrespondenz meldet, erwidert, daß der Generalstaatsanwalt die Untersuchung gegen den Bankier Fönke, den Kriminalrat Dr. Uelken und dessen Bruder, den Direktor Gerhard Uelken, eingeleitet hat.

Sie wollen das Werk nicht verschrotten lassen.

Die Arbeiterschaft will ihr Recht. — Mit Gas gegen die Pfändungsbeamten.

Nachdem das Amtsgericht Danzig über die Firma Lietens Eibar in Danzig das Verpändungsverfahren eröffnet hat, sollten auf dem Werk auf Veranlassung der Gläubiger Pfändungen vorgenommen werden. Diesen wurde aber, nach einer Meldung des „Völkischer Zeitung“, Widerstand von der Arbeiterschaft entgegengebracht, die sich auf den Standpunkt stellte, daß das Werk bei einigem guten Willen der Pfändungsbeamten weitergeführt und erhalten werden könne. Die Arbeiter sind gegen die Pfändungsbeamten in der Weise vorgegangen, daß sie Generatoren in die Räume, in denen die Beamten ihres Amtes walteten, schloßen und auch das elektrische Licht ausgeschaltet hatten. Ein großes Polizeiaufgebot, das gegen die Arbeiter einschreiten sollte, konnte nicht ausrichten.

Frau Rogens im Verdacht.

Neue Verhaftung im Fall Jatschowski.

Wie das „Berl. Tageblatt“ aus Neutrelitz meldet, hat der Untersuchungsrichter jetzt auch die alte Frau Rogens wegen Tatverdachts verhaften lassen. Ueber die Umstände, auf die sich der Verdacht ihrer Mitschuld gründet, ist bisher nichts bekannt geworden.

Die Zeugenaussagen im Mariawitenprozeß.

Wichtigste Szenen.

Die Aussagen im Mariawitenprozeß belasten sehr schwer den Angeklagten. Halina Niewiadomska erzählte, daß der Erzbischof Kowalski in auffälliger Weise die schöneren Seiten zu begünstigen und viele derselben in seine Zelle einzuladen pflegte. Er sei auch der Zeugin gegenüber mit einemmal überaus zärtlich geworden, als sie ihn zurückließ, habe der Erzbischof mit Berufung auf die Lehre der mariawitischen Kirche ihren Widerstand zu überwinden versucht. Im Gespräch mit ihren Zeugenossen habe die Zeugin erfahren, daß der Erzbischof bei den Zusammenkünften mit anderen Nonnen noch viel weiter gegangen sei. Die Nonne Bobowka habe der Zeugin den intimen Verkehr mit Kowalski rückhaltlos eingestanden. Die nächste Zeugin, die ehemalige Nonne Tomasz, behauptet, daß Kowalski die Lehre von der „mystischen Ehe“ gepredigt habe, eine Ehe, die zwischen allen Männern und allen Frauen, wenn sie sich lieben, geschlossen werden soll. Um nicht ein Opfer Kowalskis zu werden, sei die Zeugin aus dem Kloster ausgetreten. Die Nonne Bobowka schildert eingehend das Leben in dem vom Orden der Prämonstratenserinnen gegründeten Kloster Kloster, in dessen Garten man Männer und Frauen unbescheiden spazieren gehen sah und schamlos berichtet sie über ihre Erlebnisse während einer Nacht, die sie in der Zelle Kowalskis verbracht hatte. Derartige anstößige Szenen, die sich bei dem Mariawiten-Erzbischof abspielten, seien auch von anderer Seite bekannt geworden.

Die Mariawiten spekulierten.

Sie fielen aber damit herein.

Im Jahre 1925 haben die „Bischöfe“ der Mariawiten für Polen eine Art von geschichtlicher Kataklyse vorausgesagt, und zwar für ein ganz bestimmtes Kalenderdatum, das merkwürdigerweise mit dem Tage des Ablaufes der politischen Versicherungen, des deutsch-polnischen Genfer Vertrages und dadurch mit dem Beginn des deutsch-polnischen Krieges zusammenfiel. Tatsächlich soll der Mariawitenbischöf Selbmann seine Prophezeiungen von einem Besuche in Berlin mitgebracht haben. Er scheint das, was er dort erfuhr, aber gründlich mißverstanden und nicht den Beginn eines wirtschaftlichen Krieges, sondern den eines militärischen Kampfes zwischen Deutschland und Polen vorausgesagt zu haben. Die Mariawiten machten daraufhin umfangreiche Einfäufe auf Wechsel in der Voraussetzung, daß die bevorstehenden Ereignisse sie praktisch vor der Pflicht zur Einlösung dieser Wechselschulden doch befreien würden. Sie veranlaßten auch ihre Anhänger in Warschau, Lodz und anderen Orten, ähnliche wirtschaftliche Maßnahmen im Hinblick auf die bevorstehende Katastrophe vorzunehmen. Als dann das Ende Polens an angesagten Tage ausblieb, kamen sie durch ihre Wechselverbindungen in schwerste finanzielle Bedrängnis, aus der sie bis zum heutigen Tage nicht mehr hinausgelangt sind.

Eine neue Brandkatastrophe.

Diesmal in Hankau. — 7000 Personen obdachlos.

In einem Spielhaus der Eingeborenenstadt Hankau brach Dienstag eine Feuerbrunst aus, die sich mit ungeheurer Schnelligkeit ausbreitete und 2000 Häuser und Buden einäscherte. Eine der Verkehrsadern wurde zerstört. Sieben Leichen wurden bereits geborgen. Man befürchtet, daß zahlreiche andere Personen auf der Flucht aus dem Feuermeer in den Teichen ertrunken sind. 7000 Personen sind obdachlos.

Wieder ein Mord im Eisenbahnzug?

Eine Leiche am Eisenbahndamm gefunden.

Bei der Kaiserbrücke in Mainz wurde die Leiche eines etwa 20jährigen Mannes gefunden. Da der gut gekleidete tote, wie die „Völkische Zeitung“ berichtet, weder Uhr, Geld noch irgendwelche Papiere bei sich trug, vermutet man, daß er im Zuge betäubt, beraubt und zum Abteil hinausgeworfen ist.

ic Peß in der Mandchurei.

Die Agentur Indopacifique berichtet aus Chargin, daß die Pest Laonansu erreicht hat. Insgesamt sind ihr 400 Personen erlegen.

Josef und die Frauen

Roman von Anton Döhler

(14)

Was sollte nun werden? Sollte sie Josefs Frau einfach alles gestehen, oder sollte sie es ihm überlassen zu reden? Sie zog alle Möglichkeiten in Erwägung, ohne aber zu einem festen Entschluß zu kommen.

Mittags um ein Uhr war Frau Sturm aufgestanden und kam herüber ins Wohnzimmer. Steffi hatte zu Mittag gegessen und bedeckte den Tisch. Anna konnte nicht viel essen und auf Steffis Fragen gab sie nur einseitige Antworten. Ihr Kopf schmerzte sie, als sei er in einem Schraubstock eingeklemmt.

Nach dem Essen fuhr sie beide nach der Heumühlgasse. Eine etwas schlammige Frau — Josefs Logiswirtin — empfing sie. Als sich Anna als die Frau Josef Sturms vorstellte, lächelte die Frau verschmitzt.

Vor einer Stunde erst war seine Braut hier und wollte ihn sprechen und jetzt kommen Sie und sagen, Sie seien seine Frau. Herr Sturm wird doch nicht einen Sarcem hier aufmachen wollen!

Die beiden Frauen sahen verblüfft einander an und da die Logiswirtin wohl auch merkte, daß sie das nicht hätte sagen sollen, entschuldigte sie sich:

„Mein Gott, es kommt doch überall einmal vor, daß eine Dame einen Herrn besucht. Verbieten kann ich das dem Herrn Sturm doch nicht. Das Fräulein war erst einmal da, heute war's das zweite Mal. Er ist übrigens auswärtig und kommt erst morgen zurück.“

Anna hatte ihren Reisepass aus dem Handtäschchen genommen und reichte ihn der Logiswirtin. Diese blätterte darin und sah dann Anna prüfend an. „Das hätten Sie halt gleich sagen müssen, Frau Sturm! Wollen Sie mit hereinkommen?“

Steffi Steinberger wollte nun wieder gehen. Sie reichte Anna die Hand und sagte:

„Wenn Sie mich brauchen sollten, Frau Sturm, ich stehe Ihnen immer zur Verfügung. Sie wissen ja wo ich wohne und können jederzeit zu mir kommen.“

Dann ging sie fort.

Anna war mit Josefs Birtin, die sich Barbara Lindemann nannte, in dessen Zimmer gegangen und setzte sich dort auf einen Stuhl und sah sich in dem dunkleren Raum um. Frau Lindemann räusperte sich erst einmal ziemlich laut und fragte dann:

„Für wann scheint aber ... zu haben, daß Sie nach Wien kommen!“

„Nein, ich habe ihm nicht geschrieben. Sie haben vorher von seiner Braut gesprochen. Was haben Sie damit gemeint?“

„So schlimm wird es nicht sein. Das Fräulein war erst einmal da bei ihm und das kann ich Ihnen sagen: Herr Sturm ist ein toller Zimmerherr, er ist alleweil anständig und nett. So findet man selten einen.“

„Wissen Sie, wie das Fräulein heißt und wo sie wohnt?“

„Ja, ich weiß es schon, aber ich weiß nicht, ob ich es Ihnen sagen darf. Wenn der Herr Sturm wiederkommt, wird er mir sehr böse sein!“

„Er braucht ja nicht zu erfahren, daß Sie es mir gesagt haben, bitte sagen Sie mir den Namen!“

„Wenn Sie mir versprechen, ihm nicht zu sagen, daß Sie es von mir wissen!“

„Ich verspreche es Ihnen.“

„Dann will ich's Ihnen sagen. Also, das Fräulein heißt Billi Horlacher und wohnt in der Gurfogasse. Ich glaube, sie ist beim Theater, genau weiß ich es nicht. Eine ganz hübsche blonde mit geschminkten Lippen und gepudertem Gesicht, wie man sie nachts auf der Kärntnerstraße sieht, aber eine solche ist es, glaub' ich, doch nicht!“

Anna ließ sich nun von Frau Lindemann beschreiben, wo sie nach der Gurfogasse komme. Sie mußte diese Billi Horlacher sprechen.

Eine halbe Stunde später stand sie in dem nach Parfüm und Puder duftenden Zimmer Billis. Sie stellte sich nicht als Josefs Frau vor, sondern sagte, sie kenne ihn gut und habe gehört, daß er mit ihr, dem Fräulein Horlacher, recht gut bekannt sei.

So raffiniert Billi sonst war, hier war sie die Naivität selbst und erzählte Anna alles. Wie sie ihn gleich, nachdem er nach Wien gekommen war, kennen gelernt habe, wie sie in Linz und dann später in Wien bei ihm war und daß sie nun ein Kind von ihm erwarte.

Anna hatte mit wachsender Spannung zugehört und bei den letzten Worten Billis brach sie in ein heftiges Schluchzen aus, so daß diese erschrocken aufstand. Bei Billi regte sich das Mitleid und ihre Hand auf Annas Schulter legend, sagte sie:

„Was haben Sie denn? Geben Sie mir das so nahe?“

„Ich bin keine Frau!“ rief Anna, immer noch weinend, hervor.

Billi schlug die Hände erschrocken vor ihr Gesicht. Es entstand eine Panne schrecklichen Schweigens, das nur ausgefüllt wurde durch das Schluchzen Annas.

Nach einer Weile erhob sich Anna und trocknete ihre Tränen.

„Haben Sie denn nicht gemerkt, daß er verheiratet ist?“

„Jetzt besam es Billi mit der Angst zu tun und sie lag heischel: „Nein, das hat ich nicht gemerkt, kein Wort hat

er mir davon gesagt! Ich will ja gar keine Ansprüche an ihn stellen, vielleicht heirate ich bald, dann bin ich und das Kind versorgt.“

Verständnislos sah Frau Sturm die blonde Billi an.

„Ich hab' hier bei Ihnen nichts mehr zu suchen. Tun Sie, was Sie wollen!“

Ohne Gruß ging sie hinaus. Als sie auf der Straße war, wußte sie nicht, was sie anfangen sollte. Ziel- und planlos schritt sie durch die Straßen. In einem kleinen Park ließ sie sich auf eine Bank nieder und blickte dumpf vor sich hin. Jetzt haßte sie Josef. Er hatte sie von Anfang an hintergangen. Sie wollte ihn nicht mehr sehen, lieber wollte sie sich mit ihrem Kind allein durchs Leben schlagen, oder sterben. Nur ihm nicht mehr unter die Augen treten, ihm, der sie betrogen hatte. Sie ließ noch einmal die Zeit an sich vorbeiziehen, die sie mit ihm zusammen verlebte. Und je mehr sie darüber nachdachte, desto mehr wurde es ihr zur Gewißheit, daß er sie nur wegen des Kindes geheiratet hatte. Warum sind seine Briefe immer lieblos geworden in der letzten Zeit? Doch nur, weil er sie los haben wollte!

Sie stand auf und fuhr nach der Heumühlgasse. Frau Lindemann war erstaunt, sie schon wieder zu sehen, und da sie fielen ihr auch die rotgeweineten Augen Anns auf. Da mußte es irgend etwas gegeben haben. Anna trat ein. „Ich möchte Herrn Sturm nur einige Zeilen hinterlassen, dann werde ich Sie nicht mehr belästigen.“

„O billi schön, Frau Sturm, wenn Sie wollen, können Sie natürlich auch ganz hier bleiben, bis Ihr Mann kommt.“

„Nein, nein! Ich werde gleich fertig sein.“

Sie legte sich an den Tisch und ließ sich Briefpapier geben. Dann schrieb sie:

„Herrn Josef Sturm.“

„Ich bin heute morgen nach Wien gekommen. Was ich zu Hause geahnt habe, das hat sich hier bestätigt. Wie Dein Verhältnis zu Frau Steinberger war, weiß ich noch nicht. Vielleicht hat sie Dich früher durchschaut wie ich. Aber ich weiß, daß Fräulein Billi Horlacher ein Kind von Dir erwartet. Soke nicht noch dieses Weib ins Unglück. Um mich brauchst Du Dich nicht mehr zu kümmern. Ich verachte Dich!“

Anna Sturm.“

Sie überlas den Brief noch einmal, verschloß ihn in einem Umschlag und legte ihn auf den Tisch.

„So, Frau Lindemann, wenn Herr Sturm kommt, dann sagen Sie ihm, ich sei hier gewesen und geben Sie ihm diesen Brief.“

„Und weiter soll ich nichts ...?“

„ein, weiter nichts. Guten Abend, Frau Lindemann!“

(Fortsetzung folgt.)

Er bleibt für alle Ewigkeit erhalten.

Ein Justizmord, der im Louvre hängt. — Ein Opfer der Zeugen und Indizien.

Im Pariser Louvre befindet sich ein Gemälde des französischen Malers Pilaire le Dru, das den Abschied eines zum Tode Verurteilten von seinen Kindern darstellt. Dieser Darstellung liegt eine wahre Begebenheit zugrunde. Pilaire le Dru war der Freund eines Mannes, der das Opfer eines furchtbaren Justizirrtums wurde. Der Fall Besurque, so hieß der Unglückliche, erregte zu seiner Zeit ungeheures Aufsehen; er ist einer der schrecklichsten Irrtümer der Rechtsgeschichte; liefert er doch den Beweis, wie unzuverlässig Zeugenaussagen und Indizien sein können.

In London ist jenseits der Feder des Kriminalisten Ashton Wolfe ein Buch über interessante Kriminalfälle erschienen, in dem auch die Geschichte dieses Justizmordes berichtet wird. Am 27. April 1798 schickte die französische Regierung 7 Millionen Franken in Banknoten und 15 000 Franken in Gold an die Armee, die unter der Führung des kaiserlichen Bonaparte in Italien stand. Da die Wege sehr unsicher waren, entschloß sich das Schahamt, den Geldtransport ohne jede Bewachung ganz unauffällig in einem gewöhnlichen Postwagen abzuschicken, denn man rechnete damit, daß

diese Art der Beförderung die sicherste wäre, da niemand außer den durchaus zuverlässigen Kurieren von der wertvollen Fracht wissen konnte.

In der Postkutsche fuhr ein einziger, offensichtlich harmloser Reisender. Als die Postkutsche in Neufant, einer Poststation zwischen Paris und Lyon, nicht rechtzeitig angekommen war, begab sich der Postmeister in Begleitung einer Postjagdabteilung auf die Suche nach dem verschwundenen Postwagen. Mitten im Walde fand man den ausgeraubten Postwagen. Beide Kurieren waren ermordet, der Passagier verschwunden.

Die sofort angestellten Untersuchungen ergaben, daß sich in einem Wirtshaus im Dorfe Les Cloiseaux, wo die Postkutsche zum letztenmal gesehen worden war, vier Reiter zusammen mit den Kurieren aufgehalten hatten. Zwei Reiterinnen beschrieben das Aussehen der Männer, unter denen ihnen ein hoher und stattlicher blonder Mann mit langen Sporen aufgefallen war.

Bald darauf stellte die Polizei fest, daß sich ein gewisser Couriol, der in der Ortschaft wohnte, viele Anschaffungen gemacht und seiner Frau erklärt hatte, daß er bald nach England abzureisen gedente. Während einer Hausdurchsuchung wurde bei Couriol das geraubte Geld gefunden. Couriol weigerte sich, Näheres über seine Spießgesellen mitzutellen.

Die Polizei glaubte jedoch,

auf der richtigen Spur

zu sein. Sie ließ den Hausbesitzer Richard, bei dem Couriol wohnte, sowie seinen Freund Guesnot, einen Armeelieferanten, verhaften. Guesnot, der zur Zeit der Tat in Paris gewesen war, konnte jedoch sein Alibi nachweisen. Nun geisterte es, daß er einen Freund namens Besurque, der gleichfalls vor kurzem aus Paris gekommen war, zum Mittagessen zu sich eingeladen hatte. Besurque war ein tüchtiger junger Geschäftsmann, der mit Frau und Kindern in Douai seinen Wohnsitz hatte. Nach dem Mittagessen schlug Guesnot seinem Freunde vor, er solle ihn auf die Polizei begleiten, wo er seine Papiere abholen sollte.

Die beiden Freunde betraten das Polizeizimmer gerade in dem Augenblick, als die Aussagen der Reiterinnen über die vier Reiter zu Protokoll genommen wurden. Raum sahen die Frauen Besurque eintreten, als sie erklärten, daß er der gesuchte Anführer der Reiter sei. Der Unglückliche, der gegen diese Anschuldigung aufs heftigste protestierte, wurde sofort verhaftet und einem Verhör unterzogen.

Die Frage, was er am Tage der Tat, dem 27. April, den er in Paris verbracht hatte, getrieben habe, vermochte er nicht zu beantworten. Zu seinem Verhängnis war in seinem Paß der Vorname Emile verzeichnet, während Besurque in Wirklichkeit Joseph hieß. Die Polizei hatte bei der Ausstellung den Fehler gemacht; aber in diesem Augenblick fand Besurque damit seinen Glauben. Man behauptete,

der Paß sei gefälscht

und weihen muß man sich von Menschen verzeihen, die nicht offen bekennen, wer sie sind!

Außerdem trug ja Besurque genau dieselbe Kleidung und dieselben Sporen, die den Reiterinnen so aufgefallen waren, und hatte daselbe blonde Haar. Als Besurques Frau ihren Mann im Gefängnis besuchte, wurde bei ihr ein Zettel vorgefunden, der gleichfalls als Beweis für die Schuld Besurques gebräutet wurde. Es war ein Schreiben des Verhafteten an einen Juwelier Le Grand in Paris, den er bat, vor Gericht als Zeuge zu erscheinen. Le Grand wurde auch geladen und wollte an Hand einer Eintragung in sein Geschäftsbuch beweisen, daß Besurque gerade am 27. April, also am Mordtage, in Paris gewesen sei und bei ihm Schmuck gekauft habe. Nun war aber die 7 deutlich aus einer 9 umgeändert. Der Juwelier erklärte unter Eid, daß er sich zuerst beim Eintragen geirrt und dann das richtige Datum vermerkt habe. Der Richter aber sah in dieser Eintragung einen Beweis für die Schuld Besurques, der mit dem geraubten Geld nach Paris gekommen sei und sich dort Wertgegenstände gekauft habe. Besurque wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Der gleichfalls zum Tode verurteilte Couriol nannte in letzter Stunde seine Helfershelfer, unter denen sich auch jener Passagier der Postkutsche, ein gewisser Laborde, befand. Ein anderer, ein junger Mann, namens Vidal, hatte nach den Angaben des Delinquenten eine blonde Perücke getragen. Aber Couriol fand keinen Glauben. Erst einige Monate später, als die öffentliche Meinung in Frankreich, die sich trotz der bewegten Zeit unablässig mit dem Fall Besurque beschäftigte, die Revision des Verfahrens verlangte, griff das Justizministerium ein. In dem Wiederaufnahmeverfahren wurde die völlige Unschuld Besurques festgestellt. Der Richter Daubanton, der das Todesurteil ausgesprochen hatte, erlitt einen Nervenzusammenbruch und starb einige Tage später an den Folgen. Der Freund Besurques, der Maler le Dru, malte das berühmte Bild, das man zur Erinnerung an den schrecklichen Justizmord im Louvre aufgehängt hat.

Stockholm bekommt ein Streichholzmuseum.

Eine neue Kellame. — Der „Streichholzmarkt“.

Eine der kühnsten Sammlungen wird demnächst die schwedische Hauptstadt ihr eigen nennen können. Bisher war London die einzige Stadt, die sich rühmen konnte, ein Streichholzmuseum zu haben. Jetzt will Stockholm dem Beispiel Londons folgen und — Schweden ist ja das „Land der Streichhölzer“ — gleichfalls ein Streichholzmuseum errichten. Die Sammlungen des schwedischen Streichholztruffs, in der sich viele Kuriositäten befinden, sollen im Museum untergebracht werden. Wie man bei dieser Gelegenheit erfährt, ist das Sammeln von Streichholzresten eine beliebte Beschäftigung in Schweden. Der Streichholztruff besitzt zahlreiche Etikettensammlungen, die er von Privatpersonen erworben hat.

Um für schwedische Streichhölzer Bekanntheit zu machen, kam der Truff vor einigen Tagen auf den Gedanken, Prämien für Leute auszusetzen, die innerhalb einer bestimmten Zeit die meisten Etiketten sammeln würden. Für 2000 Etiketten wurde ein Spiel, für 4000 ein Kinderwagen, für 20 000 sogar ein Motorrad ausgesetzt. Der Truff besitzt u. a. ein dickeres Album, in das Streichholzresten eingelebt sind, die ein Jüder, ein leidenschaftlicher Etikettenjäger, auf den Landstrichen Indiens im Laufe von 20 Jahren aufgelesen hat. Zu den Kuriositäten der für das neue Museum bestimmten Sammlungen des Streichholztruffs gehört eine Komposition „Schwedischer Streichholzmarkt“ für vier Hände, die ein holländischer Komponist dem Truff gewidmet hat, was beweist, daß auch die banalsten Gegenstände einen Künstler anregen können.

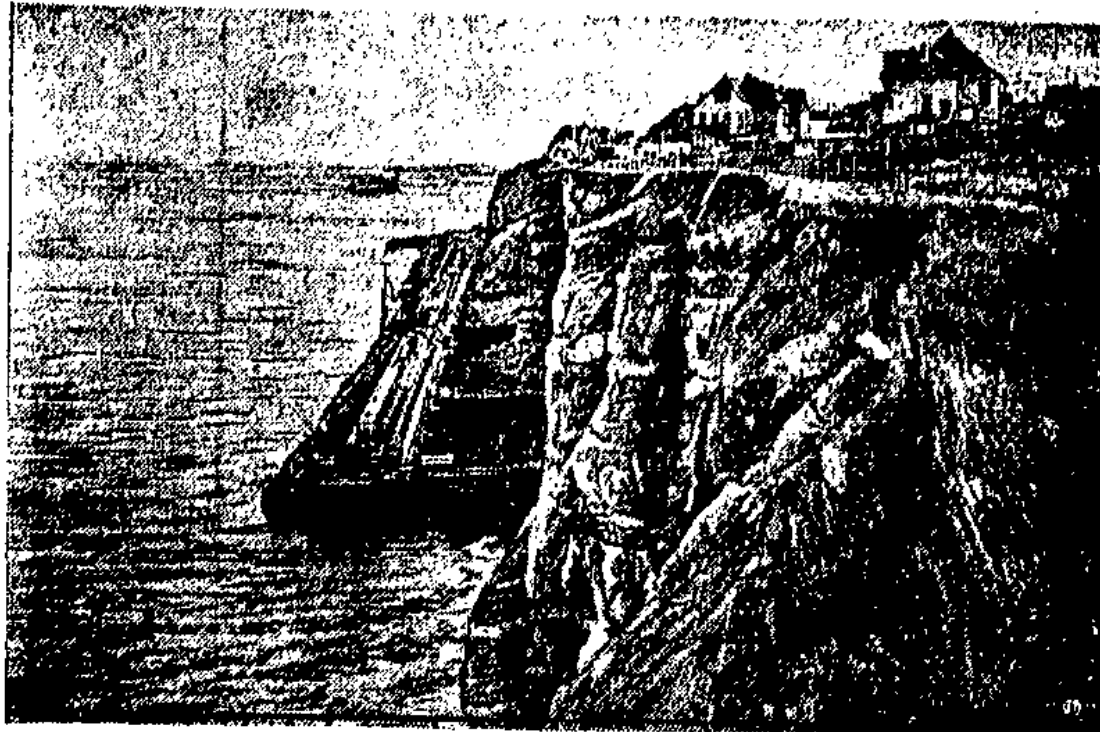
Wegen der unläutereren Konkurrenz.

Das Betteln ist im Orient ein Beruf wie jeder andere. Die Bettler von Loko besitzen einen Verband, dessen Aufgabe es ist, die beruflichen Interessen der Gilde wahrzunehmen. Der Verband hatte nun bestimmt, daß seine Mitglieder täglich nur drei Stunden „arbeiten“, d. h. betteln dürfen. Die Hauptbettler sind nämlich der Ansicht, daß es eine unlautere Konkurrenz sei, wenn die fürperlich ganz Gebunden und Kräftigen den ganzen Tag über betteln, während die Schwachen und Kränklichen hierzu nicht fähig sind.

Im Kampf mit dem Meere.

Neue Schutzmauern um Helgoland.

Die Insel Helgoland, die in der Nordsee vor den Mündungen der Elbe, der Weser und der Eider liegt, kämpft seit Jahrhunderten um ihre Erhaltung. Das gefährliche Meer nagt und nagt an den Sandsteinfelsen, die bis zu 53 Meter hoch aus dem Meere ragen, und bringt immer wieder ganze Felsenparitten der kleinen Insel zum Absinken. Unsere Aufmerksamkeit zieht den Bau einer neuen, 300 Meter langen Schutzmauer. Diese Mauern sollen die Gewalt der Wellen brechen und dem Meer den Zutritt zu den Sandsteinfelsen absperrern, ihr Bau erfordert umfangreiche Vorarbeiten und muß im ständigen Kampf gegen die Wogen durchgeführt werden. Trug Helgoland früher starke Armierung, so ist es heute eine der wichtigsten Stellen für die moderne Wissenschaft; es befinden sich heute auf ihr eine biologische Anstalt mit einem Aquarium (welche vor kurzem erst eingeweiht), das Nordseemuseum, eine ornithologische Station und eine Funkstation; in den ehemaligen Kasernenbauten ist ein Kinderheim untergebracht.



Ein spanisches Fort in die Luft geflogen.

Die Gebäude in der ganzen Umgebung zerstört. — Vierunddreißig Tote.

In einem Fort bei Melilla in Spanisch-Marokko an der Nordküste Afrikas ist ein Munitionslager in die Luft geflogen. Es wurden etwa 40 Personen getötet und 200 verwundet. Das Fort lag an der alten Grenze des Melilla-Gebietes und war von zahlreichen Häusern umgeben. Durch die Explosion der 20 000 Kilogramm Schwarzpulver, die im Fort lagerten, sind alle Baulichkeiten der Umgebung zerstört worden.

Ein Bild der Verwüstung und des Schreckens.

Ueber die Explosion im Fort von Melilla werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Die Explosion ereignete sich nach Mitternacht, als die aus den Theatern kommende Menge die Straßen füllte. Einem starken Feuerchein am Himmel folgte eine furchtbare Detonation, worauf ein Hagel von Trümmern, Glascherben, umstürzenden Schornsteinen und ein Regen von Sand auf die entsetzten Menschen niederging, die in der Meinung, daß sich ein Erdbeben ereigne, nach allen Richtungen auseinanderstoben.

Auf die Nachricht, daß im Fort Cabroriz das Pulverexplosion stattgefunden habe, begaben sich die Militär- und Zivilbehörden, sowie eine immer größer werdende Menschenmenge dorthin. Ihren Augen bot sich ein furchtbares Bild der Verwüstung und des Schreckens.

Schreie ertönen

aus den eingestürzten und unter den Trümmern des Forts halb begrabenen Baracken. Von dem Fort war nur noch ein riesiger Trichter übriggeblieben, dessen obere, mit Steinblöcken und Schutt bedeckte Kanten den Platz des ehemaligen Forts bezeichneten. Es herrschte völlige Dunkelheit. Bei Fackel- und Laternenbeleuchtung machte man sich an die Bergung der Verletzten und Toten. Trotz der sehr schwierigen Rettungsarbeiten waren sämtliche Opfer nach einigen Stunden aus den Trümmern geborgen. 14 Verlebten wurden in die Bethenhalle gebracht und etwa 200 Verletzte in die Hospitäler übergeführt.

Die Zahl der der Katastrophe Entkommenen ist noch unbekannt, denn von Schreckens ergriffen, hatten diese sich nach allen Richtungen zerstreut. Einige begannen gegen 4 Uhr früh an den Ort der Katastrophe zurückzukehren, wobei sich

herzerreißende Szenen

abspielten. Ganze Familien sind ums Leben gekommen, von anderen ist nur ein einziges Mitglied übrig geblieben.

Nicht weit vom Explosionsort wurden die Leichen einer Frau und ihrer beiden kleinen Kinder gefunden. Die ganze Stadt betetillt sich eifrig an der Sorge für die Geretteten und der Pflege der Verletzten. Die Stadtverwaltung, die Militärbehörden und hervorragende Persönlichkeiten der Gesellschaft und des Handels haben bereits bedeutende Summen zur Verfügung des Komitees gestellt, das mit der Unterstützung der von der Katastrophe Betroffenen beauftragt ist, denn fast sämtliche Bewohner, der um das Fort herumgebauten kleinen Häuser lebten in großer Armut.

Die Schauspielerin mit der neuen Nase.

Sie hat ein anderes Gesicht.

Frau Vera Sergine, die bekannte französische Schauspielerin, die im Pariser Renaissance-theater in dem beständig umstrittenen Koständigen Stück „Napoleon IV.“ die weibliche Hauptrolle spielt, stellte sich kürzlich dem überräuschten Publikum mit einem neuen Profil vor. Da sie mit der Nase, die ihr Mutter Natur gegeben, nicht zufrieden war, wandte sie sich künstlichlos an einen be-

Der „König der Unterwelt“.

Neuer „Krieg“ zwischen den Verbrecherbanden. — Kampf auf offener Straße.

Wieder ist einer der berühmten Könige der Chicagoer Unterwelt, der Italiener Tony Lombardo, der an der Spitze einer berüchtigten und mächtigen Bande von Verbrechern und Alkoholschleibern stand, von einem Konkurrenten auf offener Straße ermordet worden. In der bekannten Schleiße im Distrikt bei den Schlachthäusern wurde Lombardo, der sich in Begleitung seines Abjudanten Jim Ferrero befand, am Abend, während die Straßen von Arbeitern wimmelten, die sich auf dem Nachhausewege befanden, von zwei Männern angefallen.

Es kam zwischen den vier Verbrechern zu einem Revolverkampf, bei dem wenigstens 20 Schüsse gewechselt wurden. Dabei wurde Lombardo durch einen Kopfschuß getötet, während Ferrero mit drei Schußwunden in das Krankenhaus geschafft wurde. Auch er dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Wie durch ein Wunder wurde niemand aus dem Publikum verletzt. Einige Stunden nach der Tat verhaftete die Polizei Frank Kragzela als den Haupttäter. Kragzela ist das Haupt einer anderen Verbrecherbande.

Die Behörden rechnen damit, daß diese Schieße die Auftakt zu einem neuen Kriege zwischen den Verbrecherbanden sein wird. Lombardo galt als einer der reichsten Bandenführer. Er war stets mit außergewöhnlicher Eleganz gekleidet und besorgte wegen der riesenhaften Brillanten berühmt mit denen er sich zu schmücken liebte. Man rechnet damit, daß er während seiner Verbrecherlaufbahn wenigstens drei Millionen Dollar verdient hat.

kannten Chirurgen mit der Bitte, an ihrer Nase eine Schönheitskorrektur vorzunehmen. Die Meinungen, ob das neue Gesicht der Schauspielerin eine Verbesserung bedeutet, sind geteilt, jedenfalls bewundert man die Energie, mit der Frau Sergine damit ein „ermügendes Beispiel weiblicher Initiative“ gegeben hat.

Es hat geklappt!

Die dritte Fahrt des „Graf Zeppelin“ wieder auf verlaufen. Edener sah sich die Manöver von unten an.

„Graf Zeppelin“ ist gestern nachmittag 2.08 Uhr unter Führung des Kapitänleutnants Fleming zu seiner dritten Fahrt aufgestiegen. Das Heransbringen des Schiffes aus der Halle verzögerte sich etwas, weil plötzlich ein starker Aufwind eingeseht hatte. Dr. Edener leitete, gestern die Manöver des Schiffes auf der Erde und beobachtete während der Fahrt das Schiff von Land aus.

Im übrigen bot der gelirige Aufstieg dasselbe schöne Bild wie bei den beiden früheren Fahrten. Nachdem die Fahrgäste an Bord sind, wird das Schiff abgewogen, die Sandfäcke fallen, und es kommt Leben in den gewaltigen Mumpi hinein. Nach einigem Warten sehen sich die Luftkassen in Bewegung, und die Galtemannsdrähte ziehen das Schiff langsam ins Freie hinaus. Dann dreht es sich mit der Spitze nach Westen, die Motoren beginnen zu laufen und plötzlich hebt sich

der hintere Teil des Schiffes

querst in die Luft, die Spitze folgt nach und dann ver-schwindet das Schiff in der Richtung über den Bodensee. Es kreuzt zuerst längere Zeit über dem Werkgelände. Funk-telegramme werden von Bord nur wenig kommen, weil die Station erst abgestimmt werden muß.

Unter den Fahrgästen befinden sich auch Ministerialdirigent Brandenburg und Regierungsrat Schleicher vom Reichsverkehrsministerium, sowie Professor Hoff und die übrigen Herren von der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt und ferner der Führer der „Cos Angeles“, Commander Rosenbach.

Gut gelandet.

Der „Graf Zeppelin“ ist 5.55 Uhr nach fast vierstündigem Fluge glatt gelandet. Als er um 1.45 Uhr nach längerer Abwesenheit über dem Werkgelände erschien, zeigte er die Landungsflagge. Er machte dann noch eine größere Schleife, während auf dem Flugplatz die Vorbereitungen für die Landung getroffen wurden. Die nächste Fahrt wird voraussichtlich am Freitag stattfinden. Danach ist zunächst für Montag eine neue Kurzfahrt geplant.

Freitag nach München und Wien.

Am kommenden Freitag wird „Graf Zeppelin“ die Fahrt nach München und Wien antreten. Die Wiener Reise ist ein alter Lieblingsplan Dr. Edeners und auch München hätte er schon gern bei der Süddeutschlandfahrt am vergangenen Donnerstag berührt. Die zweistündige Kurzfahrt, die für Montag nächster Woche beabsichtigt ist, soll den Zweck haben, zum erstenmal das Blaugas als Antriebsmittel in der Praxis zu erproben. Im Laufe der nächsten Woche wird dann eine große Fahrt nach Skandinavien stattfinden und dabei wird auch Berlin berührt werden. Diese Fahrt soll über 50 Stunden ausgedehnt werden.

Die Chemiker an der Arbeit.

„Man muß jung sein, um große Dinge zu tun.“ Dieser Satz Goethes wurde vom Professor Walden auf der Hamburger Naturforscherversammlung zitiert, um die festsinnige Tatsache zu beleuchten, daß fast alle Forscher, die neue chemische Synthesen (Verbindungen) entdeckten, die chemische Theorie weiterentwickelten, das in verhältnismäßig jungen Jahren taten. Wöhler gelang seine Ammoniumcyanat-Synthese mit 28 Jahren, Liebig, Kolbe, Berthelot, Kekulé, Gräbe, Liebermann, Adolf Strecker zeichnen sich als Meister der Synthese im Alter von 25 bis 29 Jahren aus.

In dem bescheidenen Laboratorium der damaligen Berliner Gewerbeschule hatte der junge Chemiker Wöhler, als er ammoniakales Ammonial herstellen wollte, einen Körper erhalten, der sich in

Sarnstoff umwandelte,

und zwar durch eine unvorhergesehene Umagerung. Die dieser Vorgang in seinen Auswirkungen die Weltanschauung und die Wirkhaft des letzten Jahrhunderts wesentlich beeinflusst hat, zeigte Professor Dr. Walden. Der 28jährige Friedrich Wöhler kannte die Bedeutung seiner zufälligen Entdeckung. Er schrieb er doch seinem Lehrer und Meister Berzelius, der von Stockholm aus damals die ganze chemische Welt beherrschte: „Ich kann Sarnstoff machen, ohne dazu Nitron oder überhaupt ein Tier, sei es Mensch oder Hund, nötig zu haben.“ Aus nichtorganischen Salzen war ein organisches Produkt entstanden! Der große Leipziger Chemiker Hermann Kolbe hat von dieser Zufallsentdeckung später in seiner spöttischen Art gemeint: „Wöhler ging aus, ein Gelehrte zu suchen, und fand ein Köniarisch.“

Aber die Erzeugung dieses Köniarischs ging nur langsam vor sich. Die Vorstellung, daß es der besonderen Lebenskraft bedürfte, um die Stoffe, die man im tierischen oder pflanzlichen Körper findet, zu erhalten, ließ sich nicht so leicht erschüttern. War Wöhler der Entdecker, so war vor allem Liebig der Träger der Idee, der die chemische Synthese organischer Naturstoffe ohne Lebenskraft weiterentwickelte. Schon hatte Kolbe aus anorganischen Stoffen, aus Schwefelkohlenstoff, Chlor und Wasser, die Essigsäure gewonnen. Der Franzose Berthelot gelangte von den einfachsten anorganischen Stoffen sukzessive zu komplizierten organischen Verbindungen. H. W. Hofmann und seine Schüler erschlossen das Reich der Terephthalstoffe, und was das bedeutet hat, lehren einige Zahlen.

Nähe! 80 Millionen Kilogramm künstliche Farbstoffe.

Schon vor dem Kriege hatten allein die höchsten Farbstoffwerke mehr als 11 000 Farbstofftypen künstlich hergestellt. Damals wurden in Deutschland jährlich 135 Millionen Kilogramm Farbstoffe erzeugt, darunter 22 Millionen Kilogramm künstlicher Indigo; heute beträgt die deutsche Farbstoffherzeugung etwa 80 Millionen Kilogramm.

Kolbe und Baumeister eröffneten auch die künstliche Gewinnung von Azofarbstoffen mit der Synthese der Salicylsäure im Jahre 1860. Schon vor dem Kriege gab es rund 5000 künstliche Farbstoffe. Wer kennt nicht das Anilinrot, Veronal, Sulfonal, Koffein, Kofalin, Adrenalin, Salvarsan, Germanin und viele andere Meisterleistungen. Welche an die lebende Menschheit! Schon im Jahre 1898 stellte der junge Perkin das Karmarin des Waldmeisters synthetisch her. 1875 gewann die Chemikerin A. K. K. Mann das Vanillin. Auch der Wellenduft (Anonin) wurde durch chemische Rünke gewonnen.

Die Deutschen haben den Löwenanteil an diesen Leistungen; namentlich die großen technischen Synthesen sind auf ihr Konto zu schreiben. Auch bei der bedeutenden Umorientierung der modernen chemischen Synthese, das heißt der Abkehr von den Rohstoffen (oder Halbprodukten) der lebenden Natur und der künstlichen Aufzucht organischer Stoffe aus Kohle, Wasser und Luft, stehen die Deutschen an erster Stelle. Wir gewinnen den Solanekt (Methanol), in Acetylaldehyd, Essigsäure, Nacton und eine kaum überschaubare Zahl weiterer Nebenprodukte flüssiger Dese im Grunde gewonnen aus Kohle und Wasser oder aus Kohle und Wasserstoff (Bergain-Verfahren). Die künstliche Methanolproduktion wird mit 20 000 Tonnen (im Jahre 1927) beliefert, während in diesem Jahre die K. G. Farbenfabriken an künstlichem Benzin etwa 100 000 Tonnen erzeugen wollen. Synthetisch gebundener Stickstoff erzeugen wir bis zu 700 000 Tonnen gegen 13 000 Tonnen vor dem Kriege.

„Rote Methoden“ hat hohen Druckes und Temperatur.

Sowohl bei dem synthetischen Ammoniakverfahren (nach Haber, Bosch, Mittasch) als auch bei den organischen Synthesen aus Kohle wirkt — neben hohem Druck und hohen Temperaturen — noch ein Agens mit, das an Stelle der einseitigen „Lebenskraft“ in der ganzen Natur geheimnisvoll die chemischen Umsetzungen beschleunigt oder „belebt“: der Katalysator oder die Kontaktsubstanz. Wilhelm Ostwald war wohl der Mann, der vor allem den Begriff und die Bedeutung der Katalyse neu erfasste. Seitdem man sich mit der Katalyse mehr beschäftigt, fählt man, daß der bisher übliche Weg, die sogenannten organischen Verbindungen herzustellen, nicht der allein richtige sein kann.

Man ging bisher viel zu drastisch vor

Außerordentlich hohe Temperaturen und Drucke wurden angewendet. Wie sieht das gegen die zarten Methoden der lebenden Zelle ab, die aus Kohlenäure, Wasser usw. ihre Synthesen vollzieht! Die synthetische Wissenschaft der Zukunft muß diese Methoden des lebenden Organismus erforschen und damit auch die Lebensvorgänge selbst durch die Synthese entziffern. Das werden die nächsten Ziele der organischen Synthese sein. Vor allem muß sie sich den amorphen Kolloiden (leimartigen Stoffen) zuwenden. Die lebende Zelle wird immer mehr als ein System von Kolloiden erkannt, und unter diesen Kolloiden nehmen die Enzyme oder Fermente eine bevorzugte Stellung ein.

200 Jahre nach der Wöhlerschen Entdeckung wird die Menschheit etwa auf 5 Milliarden Seelen angewachsen sein. Wie wird für ihren Unterhalt gesorgt werden? Die mineralischen Bodenschätze sind bereits jetzt fühlbar erschöpft. Aber in 100 Jahren wird die chemische Synthese weitere Triumphe gefeiert haben. Das Geheimnis der Enzyme ist enträtselt und damit ein neuer Kontinent der Wissenschaft und Technik erschlossen. Fortere Methoden wird die technische Synthese dann anwenden. Ihre physikalischen Energeten und chemischen Reaktionsbeschleunigungen werden eine ungehörliche Steigerung erfahren haben. Der Assimilationsvorgang der Pflanzen wird in wesentlichen Zügen ein lenkbarer geworden sein. Die Erzeugung besonders gewünschter Nahrungsmittel wird nach Menge und Wachstumszeit dem Willen des Experimentators untertan gemacht. Luft, Kohlenäure, Wasserdampf, Winde, die atmosphärische Elektrizität und Sonnenstrahlung werden unmittelbar in unserer Dienste treten. Stand das erste Jahrhundert der organischen Synthese seit Wöhler unter der Losung: Los von der Lebenskraft, so möge sich das zweite Jahrhundert unter der Devise: Zurück zum Leben! vollenden. Besonders

auf dem Gebiet der Volksernährung sind noch große Probleme zu lösen.

dem die Menschen, die in den großen Industriestädten angekränkt arbeiten, brauchen hochwertige Nahrungsmittel, um den Anforderungen zu genügen, die täglich an sie gestellt

Aus dem Osten.

Vier Monate Gefängnis für einen Rabbiner.

Weil er Dart und Schiffs-Laden nicht abbrechen lassen wollte. Vor einiger Zeit wurde der Hilfsrabbiner Der Versch Frankel aus Tarnopol zum Militärdienst einberufen. Als er beim Regiment erschien, wollte man ihm Dart und Schiffs-Laden abbrechen. Der Rabbiner leistete jedoch Widerstand und begründete sein Verhalten damit, daß er als Rabbiner Dart und Laden nicht abbrechen lassen dürfe. Dafür wurde er vom Lemberger Militärgericht zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Frankel reichte beim Obersten Militärgericht eine Kassationsklage ein. Dieses bestätigte jedoch das Urteil des Lemberger Militärgerichts. Als die Vereinigung der Neuyorker Rabbiner von diesem Urteil erfuhr, intervenierte sie beim polnischen Konsul in Neuyork. Der Konsul rief, diese Angelegenheit dem Rechtsanwalt Kosmowski-Ditrowski zu übergeben. Daraufhin sandte die Rabbinervereinigung in Neuyork an Rechtsanwalt Kosmowski-Ditrowski eine diesbezügliche Depesche, der jetzt beim Obersten Militärgericht eine Klage einreichte.

Feuer im Vortenstein Gymnasium.

Montag abend gegen 10 Uhr entstand im Dachstuhl des Vortenstein Gymnasiums ein Schuppenfeuer, dem der größere Teil des Dachstuhls zum Opfer fiel. Stellenweise brach das Feuer in das darunter liegende Stockwerk durch. In der Aula und im Pfortenraum sind die Decken stark beschädigt. Die Klassenräume haben zum Teil durch Wasserschäden gelitten. Der Unterricht muß vorläufig ausfallen. In dem Gebäude waren in den letzten Monaten umfangreiche Bauarbeiten ausgeführt worden, die kurz vor der Beendigung standen. Mitverbrannt ist die wertvolle heimatländiche Sammlung, die während des Umbaus auf dem Boden lagerte. Die dort gleichfalls untergebrachte Bücherei konnte gerettet werden. Die Entstehungursache ist noch nicht geklärt. Vermutet wurde zunächst, daß das Feuer durch die neue einbaute und eben in Betrieb genommene Heizungsanlage entstanden sein könnte, doch kann auch Fahrlässigkeit vorliegen.

Eine verunglückte Hochzeitsreise.

Ein bedauerliches Mißgeschick passierte dieser Tage dem Viehhändler St. aus Vilkallen, der mit seiner jungen Frau und in Begleitung seiner Schwägerin seine Hochzeitsreise nach Marienburg machte. Auf der Rückkehr besaß er einen Radfahrer, der nach anhaltendem Regen auf der falschen Seite ausbog. Um ein Unglück zu verhindern, rief St. das Steuer herum und fuhr dabei mit voller Geschwindigkeit gegen einen Baum. Durch die Gewalt des Knalls wurde der Wagen total zertrümmert, wobei die junge Frau schwere Kopfverletzungen davontrug. Auch der Radfahrer erlitt erhebliche Verletzungen am Kopf und an

werden. Noch bilden Getreide und Fleisch die Hauptbestandteile unserer Nahrung, daneben gewinnen aber Nährmittel an Bedeutung, die noch vor kurzer Zeit völlig unbekannt waren. Die Lebensmöglichkeiten des deutschen Volkes sind abhängig von der rastlosen Arbeit der Forscher, und nicht nur in materieller, sondern vielmehr in ideeller Hinsicht haben die Entdeckungen von Deutschen dazu beigetragen, daß die Welt heute wieder mit Achtung und Bewunderung von unserer Wissenschaft spricht. Das Volk der Erfinder nennt man heute die Deutschen, denn in deutschen Laboratorien und Studierzimmern sind in den letzten Jahren Entdeckungen gemacht worden, die nicht nur wissenschaftliche Fortschritte von großer Tragweite bedeuteten. 10 000 Naturforscher sitzen heute in Hamburg beisammen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und um neue Anregungen zu empfangen. Wägen die Ergebnisse dieser Tagung dazu dienen, das Wohlergehen der ganzen Menschheit zu fördern.

„enn das ein Reichsbannermann getan hätte ...“

Ein Nationalsozialist wird von der Anklage des Totschlags freigesprochen.

Vor dem Hamburger Schöffengericht fand die Verhandlung gegen den der Nationalsozialistischen Partei angehörenden 20jährigen Robert Gerhold statt, der der Körperverletzung mit tödlichem Ausgang und wegen verbotenen Waffenbesitzes angeklagt ist. Es handelt sich um die in der Nacht zum 17. Mai begangene Mordtat an dem Reichsbannermann Hermann Heiborn.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Gerhold vier Jahre und drei Monate Gefängnis wegen vorsätzlicher Tötung. Als mildernd wurde die Erregung des Wahlkampfes bezeichnet. Das Gericht erkannte entgegen dem Antrag der Staatsanwaltschaft auf Freispruch von der Anklage wegen Totschlags und verzurteilte den Angeklagten lediglich wegen verbotenen Waffenbesitzes zu einem Jahre Gefängnis. Das Gericht begründete sein Urteil damit, daß sich der Nationalsozialist in Notwehr befinden habe. Sowohl der Staatsanwalt als auch der Verteidiger eines Nebenklägers werden Berufung gegen dieses Urteil einlegen.

Auf dem Weg nach Lofia.

Das Flugzeug „Europa“ mit Herrn v. Hünel an Bord ist auf seinem Clappenflug nach Lofia gestern abend um 6 Uhr, von Karlsruhe kommend, auf dem Exzerzierplatz der Allahabad-Brigade gelandet. Da das Flugzeug nach Eintritt der Dunkelheit eintraf, konnte es den unweit Allahabad liegenden Flugplatz Bamrauli nicht finden und am, nachdem es mehrfach über der Stadt gekreuzt hatte, auf dem Exzerzierplatz nieder.

St. Ingbert wird saniert.

Die kritische Lage der Stadt St. Ingbert ist insofern etwas entspannt worden, als die saarländische Regierungskommission mitgeteilt hat, daß sie die Garantie für 8 Mill. Franken Verbindlichkeiten der Stadt übernehmen werde. Diese Garantie soll die Auszahlung der Steuernlagen und Konto-Korrent-Guthaben bis zu einer Höhe von 80 000 Franken ermöglichen.

Er machte sich durch die Pleite gesund

Ein Bankier verhaftet. — Stärker Verdacht betrügerischen Bankrotts.

Der Inhaber des Bankgeschäftes Louise Niedermayer, Josef Göbel, in Regensburg wurde unter dem Verdacht des betrügerischen Bankrotts verhaftet. Die Geschäftsbücher weisen an Aktiven nur etwa 100 000 Mark auf, während die Passiven 480 000 Mark betragen. Woburd das Defizit entstanden ist, muß erst durch die Untersuchung festgestellt werden. Göbel ist in erster Linie mittlere Geschäftskreise in Regensburg und Umgebung. Einer hat nebst 200 000 Mark, ein anderer etwa 60 000 Mark verloren.

den Seiten. Die Verletzten wurden mit einem ankamfahrenden Auto nach Vilkallen abbracht.

Englisch-polnischer Zwischenfall.

Vor kurzem besuchten englische Parlamentarier zu Informationszwecken das Weichselgebiet. Bei dieser Gelegenheit kam es zu einem Zwischenfall an der Münsterwalder Brücke, die bekanntlich jetzt von den Polen abgebrochen wird. Als einer der Herren seinen Photographenapparat herausholte, um das Zerstückungswerk im Bild festzuhalten, trat ein polnischer Posten mit fertigem Gewehr auf ihn zu, um ihn zu verhaften. Es kam zu einer erregten Auseinandersetzung. Schließlich griff Weichselhauptmann Dirksen erfolgreich vermittelnd ein.

Rein „ehelicher Gehorsam“ mehr.

Die katholische Kirche hat für ganz Polen eine Änderung ihrer seit 1814 gültigen Eheschließungsformel eingeführt. Danach braucht in Zukunft die Braut bei der Trauungszeremonie ihrem künftigen Gatten nicht mehr, wie bisher, „ehelichen Gehorsam“ zu geloben. Diese Anpassung der kirchlichen Gewohnheit an moderne Vorstellungen erregt in der polnischen Öffentlichkeit großes Aufsehen und allgemeine Befriedigung.

Tod durch den elektrischen Draht.

Auf dem Gehöft des Gutbesizers Peters in Alt-Mosengart bei Marienburg riß beim Dreschen der elektrische Draht. In diesem Augenblick kam der zwölf Jahre alte Sohn des Inspektors Wilhelm Harms auf den Draht und wollte den Draht aufheben. Der Knabe sank um und war sofort tot.

Ein Reichswehrgesoldat erschlagen.

Wie aus Flatow (Grenzmark) gemeldet wird, wurde der in Rosensfelde zu Besuch weilende Reichswehrgesoldat Dehmler von Steinlägern aufgelauert und durch Hammerschläge tödlich verletzt. Dehmler, dem der Schädel gespalten worden war, erlag bald darauf seinen Verletzungen. Ueber die Motive zu der Tat ist noch nichts bekannt.

Udingen. Ehrgeizige Pläne. D. räd. Behörden in Udingen haben bei der Regierung Schritte eingeleitet, um die Zuerteilung städtischer Behörden erster Instanz für Udingen zu erreichen. Motiviert werden diese Bemühungen mit dem ständigen Anwachsen der Stadt. Es ist anzunehmen, daß die Regierung den Wunsch Udingens erfüllen werde.



Bemühungen um Literatur.

Querschnitt durch die Woche.

Wedenktage bieten Anlaß, das oftmals schmerzlich vernichtete Gebiet der Literatur zu betreten. In einer Feierstunde wird der Schatten des im vergangenen Monat dahingegangenen Dichters Labund beschworen. Wesen und Wert dieses im Sinne Mozarts leichten Menschen, den Güte und Heldhaftigkeit auszeichnete, wird von Arthur Silbergleit umrissen. Er schilderte ihn als den Musikanten seiner Seele, dessen Leitmotiv die Verlaine-Verse waren: „Stam ich zu früh, kam ich zu spät auf die Welt? Was soll ich hier?“

Ungerundet, wie diese Einführung war die von Hans Wyncken anlässlich Theodor Fontanes 80. Todestages. Leider standen hier wie dort die Negationen unter einem ungünstigen Stern, weil sowohl Ritz F. o. r. k. wie W. P. i. c. h. o. n. Stücke auswählten, die die eigentümlichsten Charakteristika der Dichter vermissen ließen.

Wesentliche literarische Tat bedeutete die Aufführung von Georg Büchners Lustspiel „Bonin und Lena“, dessen Herrlichkeit, Anmut und Wis einige Duzend moderne „Lustspiele“ aufwiegen. Ein schöner, geschlossener Eindruck verblieb, nur müßte Otto Morman künftig seinen Genesenswechsel durch einen leichten Gongolischlag ankündigen, da sonst sehr schnell Verwirrungen entstehen. Die Darstellung (voran Mich. K. o. r. z. und die besonders überraschende Charlotte Berlow) war adäquat; merkwürdig faste Gustav K. o. r. z. die Rolle des Narren auf; ein allzu brüchig flüsternder, beschreibender Geiz, dem man die himmlische Frechheit nicht recht glauben konnte. Etwa ein seit manig Jahren pensionierter Hofnar.

Für weitere Gestaltung des literarischen Teils sorgte Gustav Hermann mit einer dem amerikanischen Dichter Rudyard Kipling zugehörigen Stunde, in der er sich als besserer Sprecher erwies, als Otto Vernein mit seinem Abend „Die Vergessenen“. Gemeint sind verschiedene deutsche Dichter bez. 17. und 18. Jahrhunderts, denen die Nachwelt — zum Teil mit Unrecht — keine Kränze flocht. Bedeutamer eine Anzahl jener Dichtungen als die Art, wie sie vorgetragen wurden.

Als vierten Charakterkopf der neuen deutschen Literatur behandelte W. Drankowski den Dichter Otto Julius Bierbaum, dessen Grundzug, die Lebensbejahung, mit Temperament und Sachkenntnis herausgearbeitet wurde.

Hinichtlich der musikalischen Darbietungen, deren Verteilung recht geschickt war, muß eine fleißig aufkeimende Linie festgehalten werden. Den Auftakt bildete ein Symphoniekonzert, dessen Qualität dadurch, daß es von Hermann Scherchen dirigiert wurde, verblüffend war. Bereicherung durch den Pianisten Walter Fren in einem Klavierkonzert des modernen Komponisten Toch. Freudig begrüßt wird die von Dr. K. o. l. l. gehaltenen Einführung, ohne die zweifellos mancher Hörer dem Konzert verständnislos gegenübergestanden hätte. Nur wünscht man dem Redner, der oft in Folge der abgelaufenen Programmmzeit vor Weisdom des Themas aufhören muß, strengere Konzentration.

Ein zweites Konzert, gleichfalls unter Scherchen, bringt klassische Kammermusik. Hervorzuheben aus dem Quartett beschränkter Solisten der Flöte G. S. c. h. e. d., der dem Flötenkonzert D. Dur von Mozart alle Grazie und Schönheit abzugewinnen versteht.

Berlin wartet mit Kalmans „Dollandweibchen“ auf, ohne zugleich mit besseren Chören aufwarten zu können, als die von unseren Sängern gesungenen Operetten. Wann wird ein Retter kommen diesen Leiden?

Endlich gab es einmal eine Bühnenrevue, wie sie sein soll. Oberstudiendirektor Sanitzsch macht unter Verzicht auf Darscheltelweisheit mit englischen Autoren bekannt. Die Darscheltelweisheit merkte sich: unter Verzicht auf Darscheltelweisheit, eine Weisheit, auf die wir auch unzerstört herab gern verzichten! E. P. 8.

Danziger Nachrichten

Mehe Strafendisziplin!

Nicht dauernd hupen — sondern langsam fahren. — Fahrdämme sind keine Promenaden.

Zur Laufe des Jahres sind den neuzeitlichen Verkehrsverhältnissen entsprechend umfangreiche Strafenverbesserungen vorgenommen worden. Diese Arbeiten bringen zur Zeit, abgesehen von dem häufigen Wechsel der Fahrtrichtung, auch eine erhebliche Vereinfachung des Verkehrs mit sich, welcher alle Wegebenutzer — Publikum und Fahrgangführer aller Art — unbedingt Rechnung tragen müssen. Eine unermessliche Folge ist, daß der Wagenverkehr vorübergehend in Dammungen geleitet werden muß, die der später beschriebenen endgültigen Verkehrsregulierung nach Fertigstellung der Verbesserungen zuwiderlaufen.

Um Verkehrsunfällen vorzubeugen, müssen die Führer von Fahrzeugen aller Art einseitiglich auf den Straßen, wo die Sicherheit des Verkehrs durch die Beschaffenheit des Weges beeinträchtigt wird, mit größter Vorsicht und so langsam fahren, daß das Fahrzeug

auf kürzeste Entfernung zum Stehen gebracht

werden kann, ferner Rücksicht auf das die Straße überquerende Publikum nehmen.

Bemerkt wird, daß es nicht auf ein fortgesetztes Hupen, das eine Verlangsamung des Publikums darstellt, vielmehr auf langsames Fahren ankommt, bedingt durch die Beschaffenheit und Unübersichtlichkeit der Straße.

Es ist keinesfalls richtig, wenn angenommen wird, daß in der Stadt immer und überall mit der zulässigen Stundengeschwindigkeit von 30 Kilometer gefahren werden darf. Vielmehr ist als Grundgesetz festzuhalten, daß 30 Kilometer die Höchstgeschwindigkeit ist. Jeder Kraftfahrer ist verpflichtet, die Fahrgeschwindigkeit so einzurichten, daß er in der Lage bleibt, seinen Verpflichtungen Genüge zu leisten. Will er dieses tun, so wird er sehr häufig innerhalb der Stadt, besonders in Rücksicht der engen Straßen, genötigt sein.

wesentlich langsamer als 30 Kilometer zu fahren.

Wird dieser Grundsatze immer befolgt, so werden sich eine ganze Reihe von Unfällen vermeiden lassen.

Wichtig ist das langsame Fahren außerdem bei der Ein- und Ausfahrt in und aus Grundstücken nach vorangegangener ausreichender und rechtzeitiger Warnung, beim Einbiegen aus einer Straße in die andere, durch Tore, in Straßen und auf Plätzen, wo Märkte abgehalten werden, zu Zeiten der Marktverfälschung, an allen Orten, wo ein öffentlicher Anschlag das langsame Fahren anordnet.

Das Publikum

muß beim Ueberschreiten der Straße ebenfalls größte Aufmerksamkeit und Vorsicht zeigen. Fast täglich lassen Straßenunfälle erkennen, mit welcher Sorglosigkeit das Publikum immer noch die Straßendämme überquert und diese sogar als Promenadenwege benützt. Es soll daher erneut auf die wichtigsten Bestimmungen über den Verkehr von Fußgängern hingewiesen werden, die besagen, daß Fußgänger möglichst in senkrechter Richtung zu überqueren sind, aber erst dann, wenn die Fahrbahn tatsächlich frei ist, jedes befindliche Stehbleiben auf den Fahrdämmen und Bürgersteigen verboten ist, beim Warten auf den Straßenbahn nur der Bürgersteig oder die Schutzrinne zu benutzen ist, daß ferner verboten ist, während der Fahrt auf Fahrzeuge aufzuspringen oder von ihnen abzuspringen oder an ihnen sich festzuhalten.

In Rücksicht der sich in letzter Zeit häufenden Straßenunfällen sind die Beamten im Straßendienst im Interesse der Sicherheit des Verkehrs angewiesen, bei Verlässen gegen die Fußgängerbestimmungen unaufgefordert einzuschreiten.

In dem Bestreben, den Gefahrenquellen mehr als bisher nachzugehen und alles das abzustellen, was Unfälle bewirken und fördern kann, ergehen immer wieder dringende Mahnungen an alle Wegebenutzer, strenge Strafendisziplin zu üben.

Als das Kind den Arm brach.

Herr Dr. Voeder äußert sich über sein Verhalten.

Zum Artikel „Als das Kind den Arm brach...“ erhalten wir von Herrn Dr. Voeder folgende „Berichtigung“:

Die ärztliche Hilfe bei dem am 8. September verunglückten Schülers Bernhard Spitzowski, Sohn des mit unbekanntem Fleißers Spitzowski aus Pelonken, 7. Hof, wurde meinerseits nicht verweigert. Den gebrochenen und bis jetzt nicht angeschwollenen Arm hatte ich bereits geputzt und verbunden, als die Bescheinigung der evangelischen Volksschule betreffs Uebernahme der Kosten eintraf. Ich weiß bis jetzt noch nicht, ob der Vater des verletzten Knaben erwerbslos ist, habe mich auch hiernach nicht erkundigt. In Oliva besteht seit Mai 1919 ärztlicher Sonntagsbereitschaftsdienst.

Diese „Berichtigung“ beweist, daß Herr Dr. Voeder auch über die Fähigkeit zu verfügen scheint, die man sonst Juristen nachrühmt, nämlich: aus schwarz weiß zu machen. Er verweigert, daß er keine Hilfe nicht verweigert habe. Allerdings, er hat den gebrochenen Arm, wie von uns auch gemeldet, verbunden, aber erst — und das ist es, was wir kritisieren — als der Rektor herbeigeholt wurde, der ihm erst die Bezahlung zusichern mußte. Die begleitende Schulerin mußte den Rektor, den sie in der Schule nicht antraf, weil er einer Nichtbildervorführung für Schüler beiwohnte, erst aus dem Kino holen. Herr Dr. Voeder ließ sich als vorsichtiger Mann von dem Schulleiter betreffs Uebernahme der Kosten noch eine Bescheinigung schicken. Wir glauben ihm gern, daß er den Arm bereits verbunden hatte, als die Bescheinigung von der Schule eintraf. Die Gewißheit, daß das Honorar nicht mehr in Gefahr läge, hatte er ja bereits durch den Besuch des Rektors erhalten. Aber vorher, und darauf kommt es an, hat er die ärztliche Hilfe abgelehnt.

Herr Dr. Voeder bekennt sich danach erkundigt zu haben, ob der Vater des verunglückten Kindes arbeite oder ob er erwerbslos sei. Nun, er mag es inzwischen vergessen haben. Die begleitende Schulerin erklärt, daß diese Frage gestellt sei. Deshalb ist sie auch zum Rektor gelaufen. Es ist auch gar nicht einzusehen, weshalb das Kind den Schulleiter herbeiholen mußte, wenn der Arzt keine Schwierigkeiten gemacht haben sollte.

Der letzte Punkt der Berichtigung, den wir nur als Kuriosum veröffentlichen haben, wird jeden Einwohner des Vorortes Oliva ganz besonders in Erinnerung rufen. Was man das wohl für ein ärztlicher Sonntagsbereitschaftsdienst sein, der in Oliva schon seit 1919 besteht? Keinem Menschen, vielleicht mit Ausnahme der beteiligten Ärzte, ist von diesem ominösen Bereitschaftsdienst unter Auschluss der Öffentlichkeit etwas bekannt. Keine Zeitung, keine Bekanntmachung weiß davon. Wo, in aller Welt, wären denn jemals die Herren Ärzte, als man wiederholt an Sonntagen Verletzte unverrichteter Sache von einem Arzt zum anderen schleppte, so daß sich in Oliva bereits die Praxis herausgebildet hat, einen Verunglückten ohne erste ärztliche

Hilfe sofort ins Krankenhaus zu schaffen? Und ist wohl bekannt, daß in der früheren Gemeindevertretung von Oliva über dies Verlangen des Bereitschaftsbediensteten des öfteren Klage geführt worden ist, aber leider immer erfolglos.

Im Streit um die Staatsangehörigkeit.

In Ruba Grische geworden.

Ein Kaufmann S. betrachtet sich als griechischer Staatsangehöriger und hat auch einen griechischen Paß. Der griechische Generalkonsul scheint ihn auch als griechischer Staatsbürger anzuerkennen. Die Polizei in Danzig aber weigert sich, den Kaufmann als Griechen zu betrachten und behauptet, er habe den griechischen Paß auf Grund falscher Angaben erhalten und der Paß sei somit nicht gültig. Mit ihm sei der Kaufmann mit einem falschen Paß über die Grenze gekommen und zu bestrafen. S. habe sich nun vor dem Einzelrichter wegen Paßübergangs zu verantworten.

Der Angeklagte und sein Verteidiger vertreten nun folgenden Standpunkt: Die griechische Regierung beachtet bei der Anerkennung der griechischen Staatsbürgerschaft grundsätzlich nicht den Geburtsort, weil die Griechen sehr zerstreut in anderen Ländern wohnen. Der Angeklagte ist in Ploek in Polen geboren, ging über Danzig nach Ruba und ließ sich dort von dem griechischen Konsul einen griechischen Staatsangehörigkeitspaß ausstellen. Dabei wurde er über seinen Geburtsort nicht befragt und der Angeklagte hat darüber auch keine Angaben gemacht, mithin auch keine falschen. Wenn jemand aber einmal eine Staatsangehörigkeit erhalten hat, so erlangt und behält sie national und international ihre Gültigkeit, selbst wenn sie unter falschen Angaben erlangt wäre. Das fremde Land hat über diese Nationalität nicht zu befinden, sie auch nicht nachzuprüfen. Also nur Griechenland entscheidet über diese Staatsangehörigkeit.

Der Verteidiger behauptet, daß der griechische Generalkonsul den Angeklagten als Griechen anerkennt. Das Gericht hatte nun den Generalkonsul als Zeugen geladen. Dieser hat aber mitgeteilt, daß er in einer Sache gegen einen Griechen wegen Paßübergangs als Zeuge nicht mitwirken dürfe. Der Richter konnte nun zu keinem Urteil kommen. Wenn das richtig ist, daß der Generalkonsul den Kaufmann als Griechen anerkennt, dann würde die Freisprechung erfolgen müssen. Die Sache wurde nun vertagt und die Akten wurden dem Staatsanwalt zu dem Zwecke zurückgegeben, damit er beim Generalkonsul Ermittlungen anstellt.

Sie verkaufen faule Kartoffeln.

Wozu eine „kräftige Gestalt“ gut ist.

Vor dem Joppoter Schöffengericht standen zwei Kaufleute, die faule Kartoffeln als Schrotkaffeln verkauft hatten. Sie suchten sich allerdings ihre Leute aus, denen sie die verdorbene Ware andrehen. Der Mann, der die Ware vertreibt, fuhr mit dem Rad in die Umgegend von Joppot, wo die arme Bevölkerung wohnt und machte sein Angebot. Wenn die Kartoffeln dann ankamen, ließ er sich schmeicheln das Geld geben und trat eifrig die Pedalen, um aus Hör- und Reichweite zu kommen. Das eine alte Weibchen hatte einen resoluten Sohn, der dank seiner kräftigen Gestalt die Kartoffeln umgetauscht bekam. Aber auch die andere bestrogene Käuferin wußte sich zu helfen und zeigte die Kaufleute an. Der Sachverständige bezeugte, daß zwei Drittel der Ware völlig verkauft waren und ekelerregenden Geruch verbreiteten. Die Angeklagten fanden einen — in Fällen, bei denen die arme Bevölkerung ausgenutzt wird, ist es ja meistens so — milden Richter: 20 Gulden Strafe hatte jeder von ihnen zu bezahlen.

Die Konkurrenz des Raffinos in Joppot.

P. und M. hatten soeben den Spielklub besucht und kamen auf den Gedanken, auch eine Partee anzumachen. Sie suchten sich ein Lokal aus, wo sie ungestört spielen konnten und gewannen zu dem Spiel den Keller W., der gerade (es war 2 Uhr morgens) vom Dienst kam, um das erste Frühstück einzunehmen. Vielleicht hätte er dem Drängen der beiden Spielkünstler nicht nachgegeben, wenn er noch nüchtern gewesen wäre; so verfiel er mit allem, was er an Bargeld und Bankguthaben besaß, den beiden Spielern. Als der Keller richtig ausgelebbert war — es soll nicht immer ehrlich dabei zugegangen sein — überkam ihn Schummer und Born, und er brachte die Geschäfte zur Anzeige. Er klagte nun allerdings mit hinein, mußte auch Strafe zahlen (50 Gulden), aber er hatte die Genugtuung, daß die andern je 300 Gulden zahlen mußten.

Öffentliche Belobigungen.

In der heute erschienenen Ausgabe des Staatsanzeigers gibt der Senat zwei öffentliche Belobigungen bekannt:

Der Hauswart Max Schulz aus Danzig hat am 17. Juli dieses Jahres einen unbekannt gebliebenen Knaben vom Tode des Ertrinkens in der Ostsee zu Danzig-Heubude unter eigener Lebensgefahr mit Mut und schneller Entschlossenheit gerettet.

Der Schmied Albert Adomeit aus Danzig, Reitergasse 12, hat am 23. Mai 1928 die Schillerin Ursula Elmwinckel aus Danzig, welche beim Spielen in der Nähe des Kleinbahnhofs zu Danzig in den Umsluter gefallen war, vom Tode des Ertrinkens mit Mut und schneller Entschlossenheit gerettet.

Weilten Lebensrettern wird die Anerkennung ausgesprochen.

Radio-Stimme.

Programm am Freitag.

16: Hausfrauenklub: Einige empfehlenswerte Nahrungsmittel und ihre Verwendung im Haushalt: Martha Reagis. — 16:30: 18: Gemeindefest: Die Gutsbesitzer der Landwirtschaftskammer Danzig. — 19:00: Die Provinz Dithmarschen: Dr. Bernice. — 19:50: Runder und Publikum im Wandel der Zeiten. Paul Wegmann. — 20:10: Sprachliche Sprachunterricht für Anfänger: Studentrat Konrad Lucas. — 20:05: „Dido und Aeneas“. Der von Henry Purcell, neu herausgegeben von Edward J. Dent. — 20:15: Musikalische Veranstaltung: Einleitung und Leitung: Kapellmeister Hermann Schöberl. — 21:00: Ueberragung aus Berlin: Unterhaltungskunde. — 21:15: Ueberragung aus Berlin: Wetterdienst, dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesneuigkeiten, Seitenanfrage, Vortragsnachrichten.

Programm am Sonnabend.

16: Ruffestunt: Dr. Dan. — 16:30-18: Musikalische Veranstaltung: Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stecher. — 18:15: Weltmarktbericht: Kaufmann W. F. — 18:30: Solohauskonzertungen in Königsberg: Professor J. J. — 19:00: Woyzeck man spricht! — 19:30: Die Religion: Professor Dr. G. G. — 20:10: Unter dem Namen: Professor Dr. G. G. — 20:15: Musikalische Veranstaltung: Kapellmeister Alois Salaberg. Am Freitag: Dito Salaberg. — 22:15: Wetterbericht, Tagesneuigkeiten, Sportnachrichten. — 22:30-24: Kammermusik. Danziger Kammerorchester unter Leitung von Kapellmeister Alois Salaberg.

Letzte Nachrichten

Die Explosionskatastrophe in Melilla.

Die Zahl der Toten beträgt nach den bisherigen Ermittlungen 57.

Madrid, 27. 9. In den Hospitälern von Melilla befinden sich 215 bei der Explosionskatastrophe Verletzte in Behandlung. Soweit sich übersehen läßt, beträgt die Zahl der Toten 57.

Durch die Steinblöcke geädert.

Madrid, 27. 9. General Sanjurjo, der gestern Abend um 10 Uhr nach Melilla abgereist ist, erklärte, daß nach dem über die Explosionskatastrophe auf dem Fort Cabreiras ihm zugegangenen letzten Nachrichten die Zahl der Opfer 215 betrage, daß aber außerdem noch verschiedene verklebte menschliche Körperreste unter den Trümmern gefunden worden seien. Der größte Teil der Opfer ist durch die riesigen Steinblöcke geädert worden, die die Explosion aus den an der Basis bis zu 12 Meter starken Mauern des Forts Cabreiras herausgerissen hat.

Wie ergänzend gemeldet wird, lagerten im Fort nicht nur Schwarzpulvervorräte, sondern auch für die Herstellung von Geschossen bestimmte Vorräte an rauchlosem Pulver. Unter den Verwundeten befindet sich u. a. ein Mann, der durch einen stürzenden Balken grauhaft verklebt ist. Als er abgehoben wurde, fand man neben ihm seine vier Kinder entsetzt an.

Die neue Katastrophe hat in Madrid, das noch von Trauer über den Theaterbrand erfüllt ist, einen niederschmetternden Eindruck gemacht.

Nach sieben Jahren erwischt.

Die Polizei hat ein gutes Gedächtnis.

Wenn jemand in Danzig eine Missetat begangen hat und er der strafrechtlichen Folgen dadurch zu entgehen sucht, daß er sich über die Grenze ins Ausland begibt, so soll er nicht glauben, daß er gefahrlos ist. Die Strafbehörden verneinen nichts. So ein Fall kam vor dem Einzelrichter zur Verhandlung. Ein Wädereffelle hatte im Jahre 1921 in Joppot ein Geschäft, das nicht sehr alt und schließlich auch aufgegeben wurde. Einem andern Kaufmann wurde damals eine Realstrickerkaffe gestohlen. Der Dieb ist nicht bekannt geworden, aber dieser Wädereffelle hat damals diese Realstrickerkaffe für etwa 250 G. gekauft und für 500 G. weiter verkauft. Er gab dann sein Geschäft auf und ging auf See und in die Welt hinaus. Er glaubte sich nun ganz sicher.

Der bestohlene Kaufmann machte damals sofort der Polizei Anzeige, doch diese konnte zunächst weder den Dieb noch den Fehler ansfindig machen. Erst im Jahre 1925 entdeckte sie die Realstrickerkaffe in einem Geschäft, und sie kam dann auf den Wädereffellen als Fehler. Doch dieser war auf See. Die Polizei hat aber ein gutes Gedächtnis. Als der Wädereffelle im Jahre 1928 heimkehrte und an jenen Vorfall kam, noch dachte, da erinnerte ihn die Polizei an die Realstrickerkaffe.

Die Vernehmungen führten zur Auflage wegen Hehlerei und der Angeklagte stand vor dem Einzelrichter. Ersterer konnte sich der Einzelheiten nicht mehr entsinnen, gab aber den Verkauf der Kaffe zu. Er will sie als Pfand angenommen haben. Den Namen des Diebes will er nicht mehr wissen. Der Richter verurteilte ihn zu 8 Wochen Gefängnis wegen Hehlerei.

Die Lehrprüfungen bestanden.

Vor dem bei der Handelskammer bestehenden Prüfungsausschuss für Lehrlinge der Metallindustrie und verwandter Gewerbe haben ihre Gesellenprüfung bestanden:

Schiffszimmerlehrling Malton, bei der Firma A. u. W. Wolan, mit sehr gut; Mechanikerlehrling Blüner, bei der Firma Feinmechanik G. m. b. H. & Co., mit sehr gut; Tischlerlehrling Kolow, bei der Firma F. Schöbau, mit sehr gut; Schiffszimmerlehrling Prohl, bei der Firma Klawitter, Werkbetriebsgef. m. b. H. & Co., mit gut; Schiffszimmerlehrling Lange, bei der Firma Klawitter, Werkbetriebsgef. m. b. H. & Co., mit gut; Schlosserlehrling Laf, bei der Firma Paul Faust, Maschinenfabrik, mit gut; Schlosserlehrling Kirckling, bei der Firma Paul Faust, Maschinenfabrik, mit gut; Schlosserlehrling Portée, bei der Firma Klawitter, Werkbetriebsgef. m. b. H. & Co., mit gut; Schlosserlehrling Truczinski, bei der Firma Klawitter, Werkbetriebsgef. m. b. H. & Co., mit gut; Dreherlehrling Ringer, bei der Firma Paul Neubäder, mit gut. Durch besonders gute Ausföhrung haben sich die Gesellenkafte der Lehrlinge Kirckling, Portée, Bittner, Truczinski ausgezeichnet.

Profit der Gemütlichkeit! Jang der Arbeiter Willi D. in einem Lokal am Kasubischen Markt und machte sich dann daran, die Einrichtung des Restaurants zu Kleinholz zu machen. Der Wirt hatte jedoch kein Verständnis für diese Art der Betätigung seiner Gäste und rief deshalb das Ueberfallkommando herbei. Das brachte den Störenfried in das Polizeipräsidium.

Auf dem Hofe verunglückt ist gestern nachmittag der Arbeiter Ferd. Dullst aus Danzig. Er hatte die Weiche einer Feldbahn umgelegt und wartete das Passieren einer Lore ab. Sie entgleiste in der Weiche und kippte um. Von den herabfallenden Bohlen wurde Dullst dann verdrückt und mußte von seinen Arbeitskollegen befreit werden. Er hatte einen Schenkelbruch am rechten Bein davongetragen. Von den beteiligten Arbeitern wird der Unfall auf die mangelhafte Beschaffenheit der Weiche zurückgeführt.

Wasserstandsrichten der Stromweiche!

vom 27. September 1928.

| | gestern | heute | | gestern | heute |
|-------------|-----------|-------|----------------|---------|-------|
| Thorn | -0,05 | +0,08 | Dirschau | -0,97 | -0,00 |
| Jordan | -0,05 | +0,06 | Einlage | +2,40 | +2,14 |
| Gulm | -0,16 | -0,12 | Schiemenhorst | +2,68 | +2,40 |
| Graubenz | -0,07 | -0,01 | Schöbau | +6,18 | +6,22 |
| Karabrad | +0,21 | +0,25 | Golgenberg | +4,62 | +4,64 |
| Montmerispe | -0,54 | -0,47 | Neuhortelwisch | -2,30 | -2,30 |
| Riedel | -0,63 | -0,55 | Arnolds | | |
| Krafan | am 25. 9. | -1,53 | am 26. 9. | -1,60 | |
| Rawickhoff | am 25. 9. | +0,65 | am 26. 9. | +0,66 | |
| Barthau | am 25. 9. | +0,62 | am 26. 9. | +0,68 | |
| Floel | am 26. 9. | +0,22 | am 27. 9. | +0,28 | |

Verantwortlich für Politik: Ernst Boos; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Erik Weber; für Interieur: Anton Joppot; sämtl. in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung m. b. H. Danzig, Am Spandhaus 6.

